

Illustrierte Zeitung

Neuer Roman
von
THEA VON HARBOU



Der Reichsmarschall Hermann Göring im Osten

PK. Eitel Lange

F 2217

Für Europa!

Der deutsche Soldat marschiert



So fing der Kampf an

Das Wummern deutscher Artillerie mischt sich mit dem Klatschen der Floßsack-Paddel.

Schwere Kaliber haben die jenseitigen Stellungen des Feindes sturmreif geschossen. Mit Floßsäcken und Sturmbooten setzen deutsche Stoßtrupps über den Fluß, um den Widerstand drüben endgültig zu brechen und Brückenköpfe für den weiteren Angriff zu bilden.

PK. Schödl-Weltbild



Die Sowjets brüsten sich: „Wen wir geschlagen haben.“

Ein Sowjet-Soldat hat auf seinem Bajonett Militär-mützen aufgespießt mit den Aufschriften: Japaner, Wrangel, Polen, die Deutschen, Denikin, Koltshak, Krasnov, Judenitsch und Korniloff. In der rechten Ecke des Plakats entsetzen sich karikierte Figuren eines Deutschen, Italiens und Japaners über die ungeheure Stärke der Sowjet-armee...

So dachten es sich die Bolschewiki



... und so kam es!

In erobelter Stadt: Ein Ukrainer legt „Lenin“ eine Schlinge um den Hals; ein anderer schwingt den Hammer.



Ein paar Schläge, ein Ruck — und Lenins Gipsfigur stürzt zu Boden: Ein Jahr nur hat sie hier in einem ukrainischen Ort gestanden!

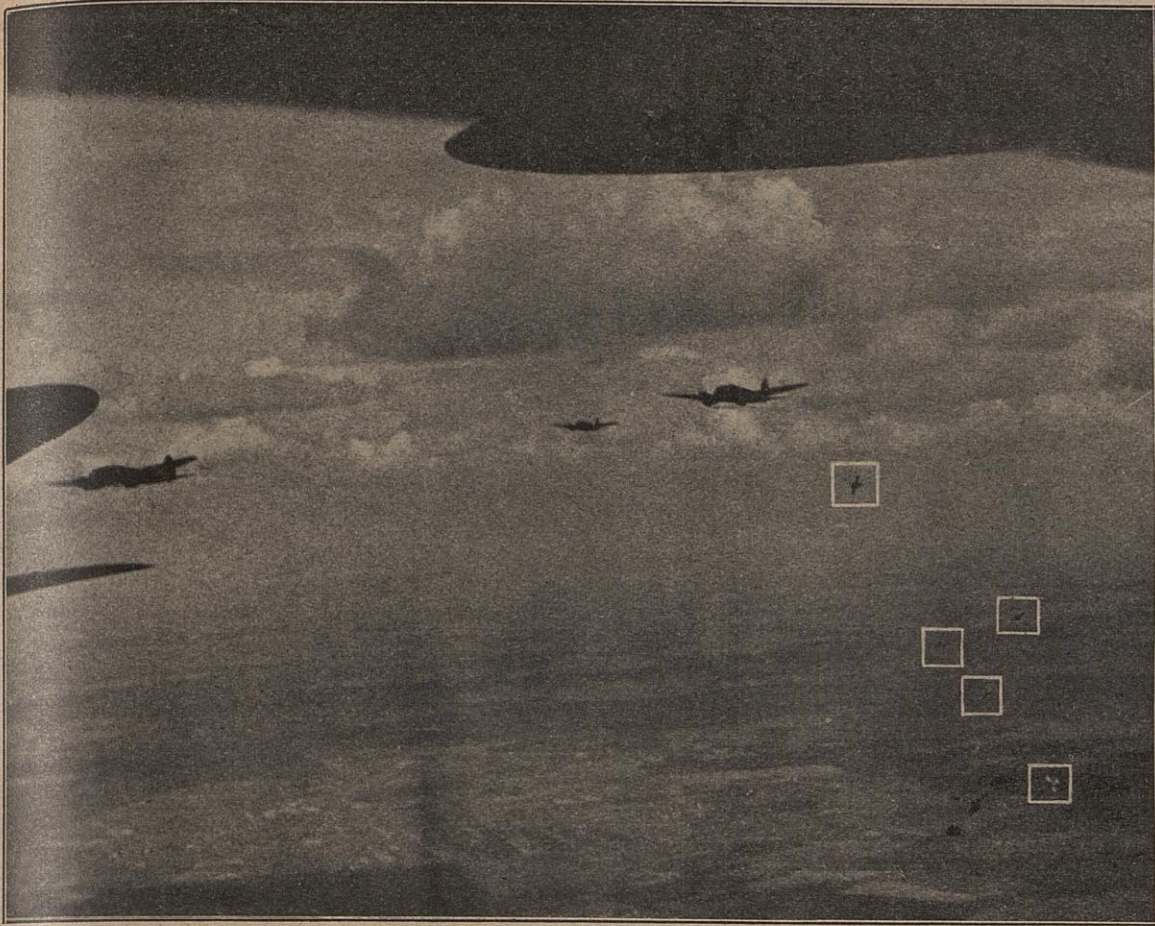


Jetzt wechseln Aexte und Brecheisen ihre Besitzer: Jeder der Ukrainer will sich an dem Zerstörungswerk beteiligen.

PK. Rebhan-Pressen Hoffmann (4)

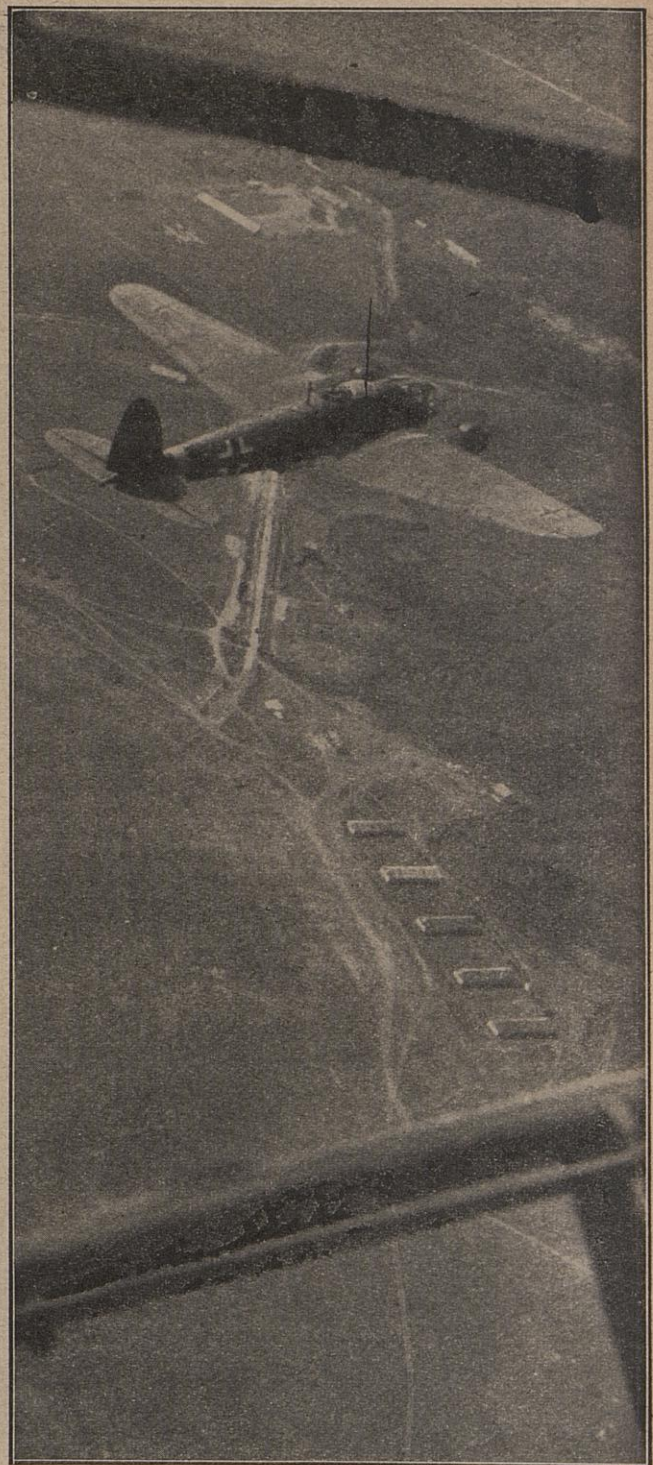


„Ich rechne mit dir ab, Lenin! Ich rechne mit dir ab...“, rief bei jedem wuchtigen Schlag ein erbitterter Ukrainer. Das Denkmal wurde bis zum Grund zerstört.



„Rata“ von hinten!

Deutsche Kampfflugzeuge, die den Auftrag erhalten haben, einen sowjetischen Flugplatz zu zerstören, werden auf dem Anflug von sowjetischen Jägern angegriffen. 5 Rata-Maschinen (in weißen Quadraten) steigen auf. Aber es ist zu spät: MG-Garben aus den Heckkanzeln der deutschen Maschinen treiben sie zurück. Dann kommt das befohlene Ziel in Sicht...



5 große Hangars sind das Ziel!

In wenigen Sekunden werden hier nur noch brennende Trümmer und rauchende Ruinen stehen. Von diesem Flugplatz aus wird kein Sowjet-Flugzeug mehr starten!

PK. Grosse-Presse-Hoffmann



Die ersten Bomben haben das Rollfeld getroffen! PK. Fischer-Presse-Hoffmann (2)

Dunkelgraue Rauchfontänen steigen hoch und ziehen langsam in Schwaden über die nahegelegene Ortschaft.

Unter deutschen Bombenschächten:

Sowjet Rußland



Ein Flugzeug von 4107.

Seine Ueberreste liegen auf einer Landstraße Sowjet-Rußlands, über die der Vormarsch der deutschen Truppen ging.

PK. Seuffert-Atlantic



Nach dem Einsatz: Fliegerstilleben 1941.

Rund um die Füße des Bordschützen, der eben seine Wanne gesäubert hat, liegen leere Patronenhülsen und Maschinengewehrtrommeln.

PK. Grosse-Presse-Hoffmann

50 Meter vor dem Gegner!



Auf allen vieren in die Gefangenschaft!

Der Panzerwagen hat sich bis dicht an die feindlichen Widerstandsnester in einem Bauerngehöft herangearbeitet. Nun kracht Schuß auf Schuß aus seinem Turm; aber immer wieder streichen MG.-Garben der Sowjets über den Hofplatz. Da tauchen einzelne sowjetische Soldaten auf, die sich ergeben haben; um dem eigenen Beschuß zu entgehen, werfen sie sich zu Boden und kriechen in den Schutz des deutschen Panzers — in die Gefangenschaft.



Flammenwerfer vor — der letzte

Das Gebiet rund um das Forsthaus ist vom Feind gesäubert. Nur hier, wo die Sowjet-Soldaten Gräben und Bunker angelegt haben, leisten sie noch hartnäckigen Widerstand, und aus ihren gut gedeckten Stellungen versuchen sie, den Angriff aufzuhalten. Da arbeitet sich

Die schwere Panzerwaffe hat gewirkt: Das Gehöft steht in Flammen — jetzt greifen die motorisierten Schützen ein.

Sie fahren bis auf Wurfweite an die feindlichen Stellungen heran, aus denen immer wieder Gewehr- und MG.-Schüsse herüberpeitschen. Jetzt fliegt Handgranate nach Handgranate hinüber zu den sowjetischen Soldaten.



Sturmreif geschossen!

Bis dicht an die primitiven Tanksperrn sind die Wagen herangefahren. Nun stürmt die Infanterie vor und räumt im Kampf Mann gegen Mann die Stellungen.

PK. Zoll (Weltbild) 3



Widerstand wird gebrochen!

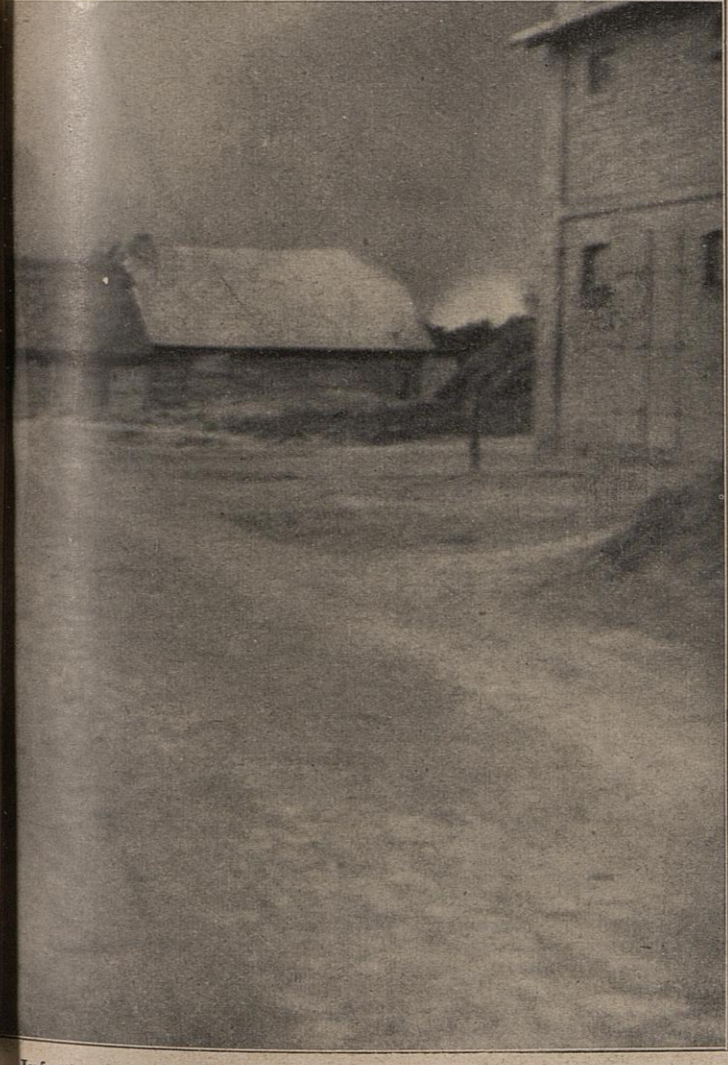
der Flammenwerfertrupp bis zum Zaun rund um das Forsthaus vor und schießt Strahl auf Strahl seiner tödlichen Waffe auf das Haus. Kurze Zeit später geht es in Flammen auf — der Angriff geht weiter.

PK. Kintscher (Atlantic)



Das letzte Bild eines PK.-Mannes: Deutscher

Der PK.-Mann, der diese Aufnahme machte, fiel bei seinem



Infanterie kämpft sich von Haus zu Haus vorwärts.

Einsatz im Feldzug gegen die Sowjet-Union. PK. Titz (Weltbild)

Panzer helfen der Infanterie!



Die Spitze hält: Feindliche Panzer sind gemeldet!

Sofort graben sich die Infanteristen ein. Nur die Sanitäter haben hier eine andere Aufgabe: sie geben einem verwundeten Kameraden die erste Hilfe. Vom Tornister-Funkgerät (links neben dem Baum) fliegt die Meldung nach hinten: „Sowjetpanzer im Angriff.“ Kurze Zeit später...

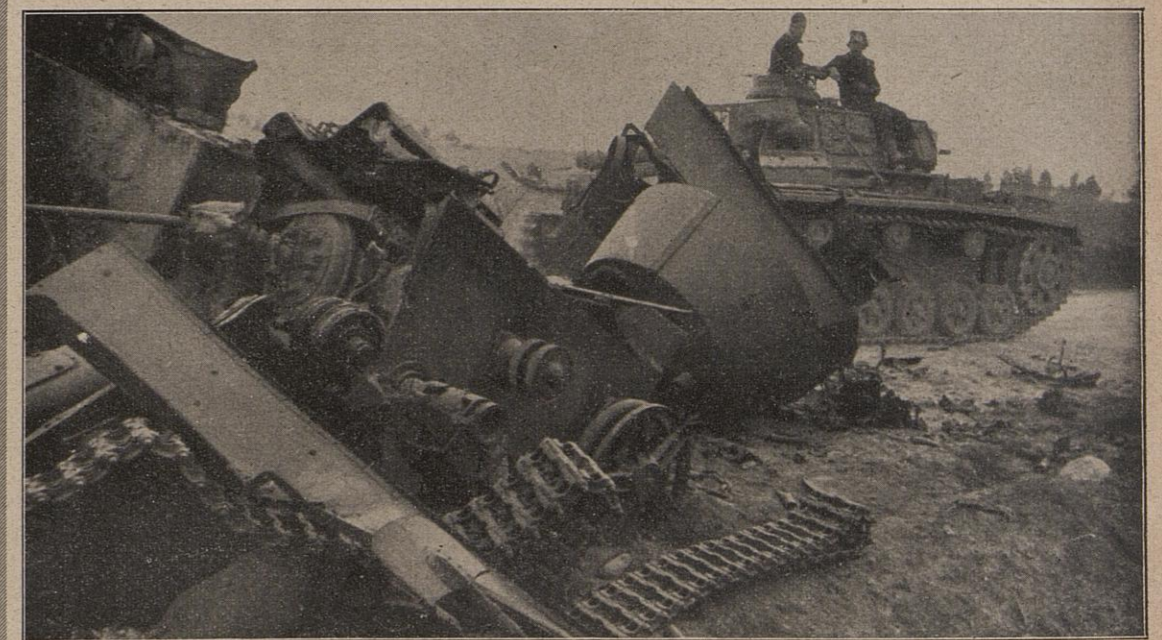
PK. Hähle (Scherl)



...haben die deutschen Panzer und Pak ihr Werk getan:

Der Angriff der Sowjetpanzer wurde zurückgeschlagen. Zerfetzte Reste der Sowjet-Tanks säumen die Straßen, an denen vorbei die deutschen Panzer weiter ihren Weg ziehen.

PK. Eckart (Presse-Hoffmann) 2



Vom 22. bis 27. Juni 1941: 2233 Panzerkampfwagen, darunter 46 schwerste Panzer von 52 Tonnen Gewicht, sind vernichtet oder erbeutet worden,

meldete das Oberkommando der Wehrmacht in der ersten Darstellung über den Beginn des Feldzugs gegen die Sowjetunion.

Zitadelle Brest fällt!



Dort drüben liegt die Zitadelle

jenseits der Straße. Ihre Wälle sind dicht bewachsen, nur Luftschächte und Kamine ragen aus ihnen hervor. Die Kasematten der Zitadelle gehen besonders tief in die Erde hinein.

PK. Plenik (2)



Sturmkompanien stoßen in die Zitadelle vor!

Rechts bringen die Soldaten jenseits der Straße das MG. in Stellung; links arbeiten sich die Gewehrschützen, von Deckung zu Deckung springend, vorwärts. Innerhalb kürzester Zeit waren die Stoßtrupps, die zumeist aus dem Gau Oberdonau stammten, in die schwer verteidigte Zitadelle eingedrungen.



1½ Tage lang mitten im Feind!

Einzelne Gruppen drangen gleich beim ersten Ansturm in das mittlere, das Kernwerk der Zitadelle ein. Hier verteidigten sie sich mit unvergleichlicher Tapferkeit beinahe zwei Tage lang gegen die Sowjetsoldaten. Ausgebaute Kleinkampfanlagen der Sowjetrussen zwangen die deutschen Soldaten zum Kampf um jeden Meter Boden.



Zwei Tage nach Beginn des Feldzugs: Die Zitadelle Brest ist gefallen.

Im Kernwerk befand sich eine GPU.-Zentrale, deren Kommissare die Soldaten mit der Pistole zum hartnäckigen Widerstand antrieben. Trotzdem liefen viele sowjetische Soldaten und in der Zitadelle gefangen gehaltene Zivilisten, vom Bombardement, Artilleriefeuer und den unaufhörlichen Einzelangriffen der Deutschen zermürbt, über.



Wo vor Minuten noch die Sowjetfahne wehte, hißt einer der Stoßtrupps-Männer die Hakenkreuzflagge.

PK. Gütjahr-Fresse-Hoffmann (4)



Hier lagen Bolschewisten in Quartier... Nach dem Alarm blieb ein Chaos von Uniformteilen, Waffen und Gerät zurück. PK. Hentschel (Weltbild).

So hausen und kämpfen die Menschen des Sowjet-Paradieses

In Schwimmhosen und Unterrock: Zwei bolschewistische Heckenschützen und ein Flintenweib, die beim Kampf um eine Brücke vom Wasser aus auf deutsche Soldaten schossen. PK. Dreesen (PBZ.)



Grenel jüdischer Sowjet-Kommissare



„Ein grauenvolles Bild tiefster hilfloser Verzweiflung...“

... bot sich uns, als wir in einer eroberten Stadt zu der Sowjetdienststelle geführt wurden“, berichtet der PK-Mann Gronefeldt. „Schluchzende litauische Frauen, deren Weinen von schrillen Schreien immer wieder unterbrochen wurde, standen davor. In bestialischer Weise haben die jüdischen bolschewistischen Kommissare vor ihrer Flucht wahllos Männer und Frauen und Kinder hingeschlachtet ...“



Frauenleichen, grausig verstümmelt...

lagen in den Zellen des behelfsmäßigen Gefängnisses, das die Bolschewisten im Hinterhaus ihrer Dienststelle eingerichtet hatten.

Nur weil er eine deutsche Mutter hatte...

mußte dieser zehnjährige Junge unter Messerstichen und Pistolenschüssen sein Leben lassen, nachdem ihn die jüdischen Kommissare geschändet hatten. PK. Gronefeldt (3)



Aufblühender LOTOS

ROMAN VON THEA VON HARBOU

Copyright 1941 by Deutscher Verlag, Berlin

I.

Der Zug, der durch die indische Landschaft raste, brach in eine Orgie von langgezogenen, gellenden Pfiffen aus und hielt zum erstenmal, seit er Gloria Trelawney mitten auf freier Strecke aufgenommen hatte.

Ihr Gatte, Sir Charles, war ein mächtiger Mann. Ein kurzes Telefongespräch hatte genügt, um die ungeheure Maschine des Expresszuges an der Stelle abzustopfen, wo sich der Schienenstrang mit der Autostraße kreuzte, die zur Besitzung der Trelawneys führte.

Gloria hatte den herandonnenden Zug wie einen Freund begrüßt, mehr als das: wie einen Erlöser. Sollte er sie doch zur Küste bringen, zu dem Schiff, auf dem sie heimfahren würde; fort von diesem Lande, in das die Heirat mit Charles Trelawney sie verschlagen hatte, das ihr fremd geblieben war, weil sie es ablehnte, mit ihm bekannt zu werden, dessen Menschen ihr nichts anderes waren als eine Herde ziemlich unheimlicher und ziemlich unangenehmer Tiere, dessen Sprache sie nicht verstand, dessen Sitten sie verabscheute.

Diese Ablehnung hatte sie gezeichnet. Ueber den Durchschnitt hübsch, mit der Apfelsblütenhaut der Angelsächsin, die durch bis zum Kult gesteigerte Pflege vor dem verderblichen Einfluß der Tropen verschont geblieben war, mit den kühlen Augen und dem schmalen Munde, hatte ihr Gesicht durch den zweijährigen Aufenthalt in Indien einen Ausdruck von Hochmut bekommen, den es nicht mehr abzulegen vermochte. Ihre Seele, ihr Denken, ihr Fühlen wohnte in diesem Hochmut wie in einer Burg. Und selbst der Gedanke an England, an Rogers Abbey, an die blühenden Linden vor dem Schloß und den smaragdnen Samt der Rasenflächen machte ihr Gesicht nicht weicher. Als Gloria Trelawney war man zum Hochmut nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet.

Sie richtete sich mit matten Kräften auf, um aus dem Fenster zu sehen. Nicht daß der Tumult und das Getriebe auf einer indischen Bahnstation sie irgendwie gefesselt hätten. Es war nur wunderbar, zu denken, wie bald das alles hinter ihr versunken sein würde: dieses Gewühl von braunhändigen, dünngliedrigen Menschen, die durcheinander schnatterten wie eine Herde Affen, die schwarzen Lampen ihrer Augen, die voller Haß und voller Scheu waren, wie Slavenaugen sind, dieses unbegreifliche Heranbranden einer Volksmasse, die von tausend Göttern in Furcht gehalten, doch nichts so fürchtete wie die weißen Herren ihres Landes. Und das war gut so. Wenn auch unbegreiflich. Vierhundert Millionen Inder und mehr — auf zehn oder zwanzig Millionen kam es in diesem wimmelnden Lande nicht an — wurden von einer Handvoll Briten in Schach gehalten. Ein Grund mehr zum Hochmut. Siebzigttausend Briten gegen vierhundert Millionen Inder. Ein Volk von geborenen Sklaven, das ein Sklavenlos verdiente, stellte Gloria fest.

Djit Singh erschien in der Tür. „Haben Mem sahib Befehle?“ fragte sein zögerndes Englisch.

Gloria Trelawney sah flüchtig zu ihm hin. Sir Charles hatte darauf bestanden, ihr diesen Diener auf die Reise mitzugeben. Ein zuverlässiger Diener war in Indien mehr wert als tausend Pfund in der Tasche. Djit Singh galt als zuverlässig. Gloria Trelawney hegte nicht den Wunsch, ihn auf die Probe zu stellen. Das maskenhafte Gesicht des Menschen war ihr unheimlich wie die Lautlosigkeit seines Ganges. Bevor sie sich widerwillig genug seinen Namen merkte, hatte sie ihn mit dem Namen benannt, mit dem Sir Charles

seine Diener zu rufen pflegte. Er hatte ihn von einem aufgebracht, alten Goanesen gelernt, der mit der Gewalt seines Schimpfens sein ganzes Dorf zusammenducken konnte. Erst als ein alter Engländer, der seit fünfzig Jahren in Indien lebte und den Rückweg nicht mehr fand, sie mit aller gebührenden Vorsicht darauf aufmerksam machte, was „Kutteka batcha“ eigentlich hieß, hatte sie vorgezogen, den Namen ihres Boys zu brauchen. Denn es war vielleicht nicht ganz schicklich für eine Lady, Worte wie „Sohn einer Hündin“ in den Mund zu nehmen.

Da Glorias hochmütig geschlossener Mund keine Antwort gab, zog sich Djit Singh, lautlos wie er gekommen war, zurück.

Gloria blickte wieder aus dem Fenster. Das Bild da draußen bot sich ihr verschwommen durch den Wasserschleier der Verrieselungsanlage, die die hölzernen Gitter vor den Abteilen der Luxusklasse unablässig überspülte und einen Duft von Frische und Sandelholz in das schwüle Innere brachte.

Draußen brütete eine unerträgliche Hitze. Die Regenzeit war überfällig. Die Erde lechzte vor Durst. Die Banyanbäume hinter dem Bahnhof standen mit schlaffen Blättern unbeweglich. Es rührte sich kein Hauch. Der Himmel, fast violett, ohne eine einzige Wolke, schien aus einer Riesenkuppel blau angelauten Metalls zu bestehen, die nahe daran war, zu schmelzen und auf die ver schmachtete Erde herabzutropfen.

Glorias Blick blieb auf dem Menschen haften, der, ihr und dem Zuge halb den Rücken kehrend, draußen unter der schreienden, um die Türen kämpfenden Menge stand und eben von einem halb überwältigten Obsthändler die letzte Mangofrucht kaufte.

Es war der Mann, den Djit Singh auf Befehl von Charles Trelawney aus dem Wagen gewiesen hatte, obwohl der Wagen fünf leere Abteile besaß und der junge Inder im Besitz einer Fahrkarte erster Klasse war.

Gloria durchlebte die kurze und von seiten des jungen Inder stumme Szene mit einem Gefühl des tiefsten Unbehagens. Es war selbstverständlich, daß der Eingeborene, und wenn er zehnmal für die erste Klasse bezahlt hatte, in die Abteile gehörte, die für Eingeborene reserviert waren. Nicht selbstverständlich war sein Benehmen dabei. Er war sehr groß, größer als Charles Trelawney, wirkte aber schwächling und physisch völlig unterlegen neben dem Briten im Reitanzug. Er hatte auf Djit Singhs Aufforderung, den Wagen zu verlassen, nur mit einem ruhigen und erstaunten Blick reagiert und stumm seine Fahrkarte vorgezeigt.

Sir Charles, der den von ihm veranlaßten Aufenthalt des Zuges ebensowenig zu verlängern wünschte wie den Abschied von seiner Frau, hatte sich persönlich eingemischt.

„Scher' dich 'raus, verdammter schmutziger Bettler!“ sagte er schleppend.

Der junge Inder hatte ihn angesehen — und dann die Frau, um derentwillen man ihn aus dem Wagen schickte. Wie einen Köter, den man nicht im Zimmer dulden will, weil er Ungeziefer hat. Und Gloria fühlte seinen Blick über sich hingehen und sah den Mann sich abwenden und wußte, er ging, ohne zu protestieren und ohne selbst auch nur eine innere Rebellion, nicht weil sie eine weiße Frau, nicht weil sie die Gattin von Sir Charles Trelawney war, sondern weil sie ein Kind erwartete. Diese Erkenntnis stürzte sie in ein Feuer der Auflehnung gegen die schweigende Fügsamkeit des Menschen. Sie verlangte Gehorsam, keine Rücksicht. Sie forderte Unterwerfung, kein Verständnis.

Jetzt sah sie den Mann da draußen mit der köstlichen Frucht in der Hand, und plötzlich rief sie nach Djit Singh.

„Ich will diese Mangofrucht haben“, sagte sie, und in ihrer Stimme war der kalte Fanatismus, mit dem ihre englischen Brüder einen kleinen, jämmerlichen und verwirrten Fuchs auf wundervollen und eigens dafür gezüchteten Pferden zu Tode zu hegen liebten. „Die Mangofrucht in der Hand dieses Unverschämten.“

Djit Singhs Zögern dauerte kaum so lange wie der Flügelschlag eines Vogels. Dennoch spürte Gloria Trelawney in ihm die Auflehnung. Sie zitterte wie im Schüttelfrost vor Zorn und Schwäche. Die bösen, schmutzigen Worte fielen ihr wieder ein, die einzigen, die sie von der fremden Sprache wußte.

„Geh, Sohn einer Hündin, geh, Kutteka batcha!“

Djit Singh gehorchte.

Gloria Trelawney spürte ihr jagendes Herz. Sie wollte die Mangofrucht haben, soviel war sicher. Aber viel stärker noch wollte sie, daß all dies zu Ende ging: der Aufenthalt auf dieser glutgebadeten Station und die Fahrt und der ganze Alptraum Indiens und ihr eigener Zustand, der sie auf diese Reise getrieben hatte. Denn sie weigerte sich, ihr Kind auf indischer Erde zur Welt zu bringen. Ihr Kind, von dem sie hoffte, daß es ein Sohn sein würde, ihr Kind sollte in England geboren werden, auf der kühlen, vernünftigen Insel, auf der die Herren der Erde heranwuchsen, die Bewahrer und Mehrer des britischen Weltreichs. Dieses Kind, das sie trug, war Sinn und Zweck ihrer Heimfahrt. Alles, was sie noch von dem Augenblick der Landung in England trennte, hatte keine Berechtigung mehr, war erbitternd und entnervend zugleich.

Sie sah Djit Singh auf den jungen Mann zugehen, der die Mangofrucht erstanden hatte. Sie wußte, es war die letzte der köstlichen Früchte gewesen. Die von der Glut gedörrten Menschen hatten sich auf die in verschwenderischer Fülle gebotenen Früchte gestürzt wie auf Wasser in der Wüste. Djit Singh sagte etwas, und der junge Mann hörte ihm zu. Sein ruhiges Gesicht zeigte Erstaunen, dann Ueberlegung — dann verschloß es sich. Er schüttelte den Kopf. Djit Singh sprach weiter. Die Worte stürzten ihm vom Munde. Augenscheinlich hatte er gewaltige Furcht davor, ohne die begehrte Frucht zu seiner Herrin zurückkehren zu müssen.

Glorias Blicke hingen an dem Gesicht des Fremden mit einer sonderbaren, kalten Neugier. Ihre Gedanken schlossen untereinander Betten ab, wie der Kampf um die Mangofrucht ausgehen würde. Djit Singh wurde dringlicher. Er griff nach der Frucht. Der junge Mensch wich zurück. Einen Augenblick lang war sein Gesicht dem Fenster Glorias voll zugewendet. Einen Augenblick lang schien es, als wollte er den Arm heben, um das Streitobjekt mitten in das Gewühl der Menschen zu werfen. Aber er befann sich, zuckte die Achseln und ließ die Frucht in die rasch ausgestreckten Hände Djit Singhs fallen.

Djit Singh reichte ihm Geld. Der junge Mensch schlug es ihm aus der Hand. Ein Rudel Kinder stürzte sich schreiend auf die Kupfermünzen.

Djit Singh und der fremde junge Mensch wandten sich nach dem Zuge zurück, der eine zu dem Wagen der Eingeborenen, der andere zu dem von Gloria Trelawney. Er war sehr bestürzt, als seine Herrin die Frucht zurückwies.

„Ich nehme kein Geschenk von einem Eingeborenen.“ Djit Singh verschwand. Gloria Trelawney suchte für ihren brennenden Kopf ein kühles Eckchen des Rissens,

an dem sie lehnte. Der Zug soll weiterfahren! dachte sie. Ich will fort, ich will weg, ich will weg, weg — weg von dem allen...

Endlich spürte sie das Rollen der Räder. Sie dachte: Gott sei Dank. Sie rechnete die Fahrstunden aus, die noch vor ihr lagen. Siebzehn Stunden bis zur Küste. Unerträglich. Aber es gab keinen anderen Weg. Sie schloß die Augen und wünschte sich, schlafen zu können.

Der Zug begann zu steigen. Die Maschine keuchte wie ein urweltliches, ungeheuerliches, aber gehorsames Tier. Der Wald wuchs zur Mauer rechts und links der Gleise. Es war noch lange bis Sonnenuntergang, aber hier herrschte die Nacht des Dschungels. Der Zug schob bergauf unter der Tunnelwölbung verflochtener Wipfel, die so dicht gefügt war, daß sich der Rauch der Maschine an ihr wie an Steinquadern hing.

Das Tempo verlangsamte sich nicht, nur die Anstrengung der Lokomotive schien um das Dreifache gesteigert. Jetzt, da die Sonne nicht mehr auf die Wagen brannte, war, aus der Tiefe des Waldes und der Bergschluchten kommend, plötzlich eine strenge Kühle da. Aber sie erquickte nicht. Sie war wie elektrisch geladen.

Gloria rief nach Ditt Singh. Er sollte die Beregnung abstellen. Er sollte die Fenster von den Jalousien befreien. Sie wollte sehen, wohin sie fuhr und wo sie sich befand. Das alles glitt rückwärts, rückwärts — es entglitt ihr, wenn auch nur eines ihrer täglichen Gebete in Erfüllung ging, für immer.

Durch das nun unverschüllte Fenster sah sie sekundenlang, als der Zug auf hoher Brücke eine Schlucht überquerte, den Himmel, der eben noch einer im tiefsten Violettblau glühenden Kuppel geglichen hatte. Jetzt war er schwefelgelb. Und für den Bruchteil eines Atemzuges stand vor diesem höllenfarbenen Himmel der zerrißene Gipfel eines nackten Felsens, schwarz wie der Teufel, wild und ungeheuer.

Gloria Trelawney tastete nach einem Buch. Sie wollte lesen, wollte abgelenkt sein. Aber sie kam nicht mehr zum Lesen. Plötzlich flog durch die Fenster ein Feuerchein wie aus der Mündung eines Mammuthaisgeschüßes, und unmittelbar darauf krachte die Welt auseinander in einem einzigen, ohrensprengenden Donnereschlag.

Gloria taumelte hoch und fiel auf den Sitz zurück. Ihre Finger umkrallten das Buch, wie sie den Arm eines Freundes umklammert hätten. Sie war zu betäubt, um sich zu ängstigen. Sie kroch auf ihrem Platz in sich zusammen und wartete mit angehaltenem Atem und geschlossenen Augen auf den zweiten Schlag. Die feine Schutzwehr der Lider nickte ihr nichts. Die Flammengewalt der Blitze durchbrach sie bis in ihr Gehirn. Sie presste die Hände vor die Ohren. Wozu? Der Donner zerfeilte ihr das Trommelfell, daß sie glaubte, niemals wieder hören zu können.

Dann kam der Sturm. Der Sturm ritt über den Wald. Die Bäume kreischten. Die weitverflochtenen Gipfel zerrten sich auf, wollten los voneinander, von Panik gepackt. Stämme von Schenkelfärke bogen sich wie Gerten, verzweifelt ob der Unmöglichkeit, die Flucht zu ergreifen. Das Feuer des Himmels überschüttete sie mit umgestülpten Sonnen schweißigen Lichts. Explosionen von Licht zerrissen die Dunkelheit, die nach dem Verschwinden der Sonne plötzlich da war.

Durch Katarakte von Blitzen stürmte der Zug, einem Tier gleich, das den Verstand verloren hat, der weitgähneenden Öffnung des Tunnels zu, um mit unablässigem Geheul im Bauch des Felsens zu verschwinden. Aber das Vorübergehen der Bergwände, die den Rauch an die Fenster pressten wie Wattebäusche, machte die Raserei durch den Felsen erst recht zum Schrecken.

Jenseits des Tunnels öffnete sich das Tal, links zu unmeßbarer Tiefe sinkend, während rechts der Felsen, in dessen Flanke die Bahnleiße sich eingefressen hatten, himmelhoch hinaufstieg. Von droben stürzte der Wald in triefender Schwärze, sammelte sich im Tal zu einem Meer von Wipfeln. Ueber Felsen, Wald und Tal spannte sich der flammenzerrissene Himmel, der das Dröhnen des Donners unaufhörlich von Horizont zu Horizont herüber und hinüberwarf.

Dann kam der Regen. Die Sintflut kam. Ein Ozean, in den Wolken ausgespeichert, barst und stürzte herab. Es gab keine Farben mehr, kein Licht, keinen Donner, es gab nur noch Regen. Er trommelte wie mit eisernen Schlägen auf die Dächer der Eisenbahnwagen, er schlug in den schauernden Wald, er schlug auf die Felsen. Er sprengte und riß in den steinernen Wänden. Was Jahrhunderten und Jahraufenden Trost geboten hatte, das wurde vom Regen losgespült.

Es war gar kein so gewaltiger Felsblock, der jenseits des Bergprofils auf die Schienen krachte und sich zwischen den Gleisen verklemmte. Schlimm war nur, daß er kaum hundert Meter hinter der großen Kurve liegenblieb. Ein Zug, der mit Achtzig-Kilometer-Geschwindigkeit eine Legion von Sonnen vorwärts schleudert, ist auf hundert Meter nicht zum Stehen zu bringen.

Die Bremsen schrien wie zehntausend Verdammte. Aber sie waren nutzlos.

Der Expresszug mit Gloria Trelawney in der Luxusklasse rastete auf den Felsblock zu, der aus dem Regen auftauchte wie ein Gespenst.

Einen Augenblick lang sah es aus, als wollte die Rieserlokomotive das Hindernis überspringen. Sie bäumte sich mit einem so unwiderstehlichen Schwung vor ihm auf, daß sie für die Ewigkeit von fünf Sekunden

fast lotrecht auf den Hinterrädern stand. Dann brach das weiße Feuer aus den Kesseln heraus und stürzte, zugleich mit der rückwärts kippenden Zugmaschine, auf den Tender, der wie eine Ziehharmonika ineinandergeschoben wurde und seiltlich zerbrach. Und Lokomotive und Tender und Luxuswagen — und die Wagen mit den Eingeborenen, das alles rollte und stürzte, aus allen Kupplungen sich lösend, feuerfahnd, schon im Sturz zerplitternd, von der Flanke des Berges in das Gipfelmeeer, das die Sohle des tiefen Tales füllte.

Kein Menschenschrei war zu hören. Kein Ruf aus der Tiefe. Kein Stöhnen, kein Jammern, nichts. Sogar das Feuer erlosch. Der Regen löschte es aus. Ueber der Stätte der Verwüstung und des Todes war kein einziger Laut vernehmbar als der rauschende, mächtige Schöpfungsgefang des Regens, der endlich gekommen war, um die lechzende Erde zu tränken.

II.

Sir Charles bekam die Nachricht, daß der Bombay-Express verunglückt sei, auf dem Golfplatz. Es war zunächst nur ein Gerücht. Niemand konnte sagen, wer zuerst davon gesprochen hatte. Auf einmal wußten es alle. Sir Charles, der vor dem jähen einsetzenden Regen mit langen Schritten ins Klubhaus zurücktrete, sah sich plötzlich einer sonderbaren Wand erregten Schweizens gegenüber. Seine träge Wachsamkeit war sofort alarmiert.

„Was ist los?“ fragte er und sah von einem zum andern.

HAUPTGESTALTEN DES ROMANS:

Gloria Trelawney

Sir Charles Trelawney

ihr Gatte, Oberkommissar der britischen Regierung
in Chitra Nager, Provinz Bombay

Dr. Morrison

Arzt

Else Prätorius

eine deutsche Pflegerin, Leiterin des Hauses der Helferinnen
für Indien

Sawitri

sechzehn Jahre alt, seit drei Jahren Witwe

Dayananda

ein wandernder Heiliger

Krischna Desai

Student der Medizin in Cambridge, ausgebildet als Tropenarzt,
sechszwanzig Jahre alt

Sita

seine Mutter

Apu

sein Bruder

Santanu

ein greiser Diener

Pearl oder Kritadnyata

Gloria Trelawneys Kind

Der alte Colonel O'Donald, der es trotz seines lahmen Beines — Erinnerung an eine Schießerei in Waziristan — nicht lassen konnte, die Hälfte seines Lebens auf dem Golfplatz zu verbringen, fluchte vorsichtig, denn es waren Damen in der Nähe. Dann ging er mutig der Sache zu Leibe. Trelawney mußte es ja doch erfahren. Besser, er erfuhr es auf nützlicher Art serviert als aus den tollen Gerüchten, die schon die Stadt überschwemmt.

Tatsache: der Bombay-Express war nicht angekommen. Nicht in Bombay, nicht in Naschik. Es hieß, er sei verunglückt. Jergendwo in den Bergen entgleist. Das brauchte nicht wahr zu sein. Etwas konnte ihn aufgehalten haben. Der Regen. Ein Bergsturz. Windbruch, der die Strecke unpassierbar machte. Immerhin, er war seit sieben Stunden überfällig. Mit einer Handvoll englischer Offiziere und Ingenieure, die nach England auf Urlaub fahren wollten, mit einem halben Tausend Eingeborener und mit Lady Gloria in der Luxusklasse. Was natürlich das Bedauerlichste war. Immerhin — es brauchte nichts passiert zu sein. Es brauchte sich nicht um eine Katastrophe zu handeln.

„Nein, natürlich nicht“, sagte Trelawney. Mechanisch gab er seine Stücke ab. Unterhalb seiner Augen farbte sich die Haut mit einem sonderbaren Gelb. Er sah die Menschen um sich her gleichsam ablehnend an. Er wünschte keine teilnehmenden Bemerkungen. Er wünschte überhaupt nicht angesprochen zu werden. Gefühlsäußerungen jeder Art waren ihm verhaßt.

Als er auf die Straße trat, fuhr sein Wagen schon vor. Jergend jemand hatte ihn herangepöfist. Jergend jemand brachte Sir Charles den Hut.

„Oh —“, sagte er nur, anstatt zu danken. Es war ihm sehr unangenehm, ohne Hut auf die Straße gelassen zu sein. Es sah so kopflos aus.

Er fuhr zum Verwaltungsgebäude der Bahn. Der Fahrer nahm die Kurven wie ein Berrückter. Vor dem Auto lief eine Bugwelle her wie vor einem Torpedoboot. Plötzlich hörte der Regen auf. In dem jäh herabstürzenden Sonnenlicht funkelte die Straße wie der Reflexspiegel eines Scheinwerfers. In den Fenster-scheiben triumphtierte der Widerschein des kobaltblauen Himmels, als hätte er nie gewußt, was Wolken sind.

In den Büros der Bahnverwaltung herrschte das Chaos. Niemand wußte, was geschehen war. Niemand wußte, was zu geschehen hatte. Der einzige Entschluß, der bisher gefaßt worden war, gipfelte in einem Hilferuf an die Polizei, den Platz vor dem Bahnhofsgebäude zu sperren. Dort sammelten sich die Verwandten und Bekannten der Eingeborenen, die mit dem Bombay-Express gefahren waren. Sie machten weder Lärm noch wurden sie zudringlich, um Auskunft zu bekommen, die man ihnen sowieso nicht geben konnte. Sie standen nur da und warteten.

Sie hatten dagestanden, während der Regen auf sie niedertrömmelte, und sie standen nun, bis es wieder regnete, in der Sonne, die ihre triefenden Fäden in Dampf zu verwandeln schien. Sie standen da seit dem frühen Morgen und würden die Nacht hindurch da stehen, wenn man sie nicht wegtrieb. Sie verhielten sich vollkommen lautlos, die Gesichter den Fenstern des Verwaltungsgebäudes zugewandt.

Sie standen auch nicht sonderlich im Wege, denn sobald ein Wagen sich näherte, wichen sie willig zur Seite. Aber sie fielen Mr. Jenkins auf die Nerven. Ihre tausend starrenden Augen machten ihn nervös. Er rief die Polizei zu Hilfe gegen seine eigene Ratlosigkeit, die sich in dem schweigenden Warten der Masse verkörperte.

Die Polizei rückte an und drängte die Menge zurück. Sie ließ sich drängen, sie verschwand in den Seitentritten, die auf den Platz vor dem Bahnhofsgebäude mündeten. Aber sie wich nicht. Und als die Aufmerksamkeit der Polizisten nachließ, rückte sie wieder vor. Verstärkt und vermehrt um Tausende, die wissen wollten, was geschehen war.

Mr. Jenkins wischte sich den Schweiß von Stirn und Nacken, während er Sir Charles entgegenging. Daß Gloria Trelawney mit diesem verfluchten Bombay-Express gefahren war, das hatte ihm noch gefehlt. Er war nicht schuld an der Katastrophe. Innerhalb seines Befehlsgebietes war alles in Ordnung gewesen. Ihn ging die Sache im Grunde genommen gar nichts an. Aber da stand Sir Charles und wollte Auskunft haben.

„Was ist los mit dem Bombay-Express, Mr. Jenkins?“

Mr. Jenkins konnte es nicht sagen.

Die telefonische Verbindung mit Naschik war unterbrochen. Die Funken morsten wie besessen, aber es kam kein Ruf zurück. Um den Bombay-Express hatte sich eine dicke, dunkle Schicht der Unerreichbarkeit gebreitet.

„So“, sagte Charles Trelawney. Er sah hartnäckig an Mr. Jenkins vorbei. „Und was gedenken Sie nun zu tun? Denn irgend etwas...“ — er richtete seine gelbumrandeten Augen auf den Beamten — „irgend etwas muß doch wohl unternommen werden.“

Selbstverständlich. Ein Hilfszug wurde zusammengestellt. Ärzte und Sanitätspersonal würden ihn begleiten. Die Maschine stand unter Dampf. Es geschah alles Erdenkliche, um die Folgen einer Katastrophe — falls es sich um eine Katastrophe handelte — auf das Mindestmaß herabzudrücken.

„So“, sagte Charles Trelawney. Beide Männer vermieden es, Gloria zu erwähnen. Aber die Frau stand unsichtbar im Raum. Die Frau, die auf dem Heimweg nach England, wo sie ihr Kind zur Welt bringen wollte, von einer Katastrophe überfallen worden war. In Indien. In dem Land, das sie zeit lebens gehaßt und gefürchtet hatte. Frauen hassten immer, was sie fürchteten. Aus Instinkt. Glorias Instinkt hatte recht behalten. In diesem Augenblick begann Charles Trelawney, Indien für alles, was seiner Frau widerfahren war, verantwortllich zu machen.

„Ich hole nur Doktor Morrison“, sagte Sir Charles, sich zum Gehen wendend. Er sagte nicht, daß er mit dem Hilfszug fahren würde. Es war selbstverständlich.

„Well, Sir“, antwortete Mr. Jenkins etwas lahm. In seinem britischen Beamtenhirn türmten sich neue Probleme. Ein Hilfszug ist kein Bombay-Express mit Luxusklasse und scharfen Grenzen zwischen der Herrenkaste und dem Pack der Eingeborenen. Ein Hilfszug bestand aus zwei starken Maschinen, einem zum Verfrachten beladenen Tender und teils leeren, teils vollen Güterwagen mit Rettungsgeräten und viel Platz zur Aufnahme der Verunglückten. Das Eisenbahnpersonal bestand aus Eingeborenen. Auch unter den Ärzten und dem Sanitätspersonal konnten Indianer sein. Hoffentlich kam keiner auf die Idee, sich neben Sir Charles zu setzen.

Trelawney traf Dr. Morrison beim Paden seiner Instrumententafel. Er sah wie immer abgehetzt und grimmig aus. Seine Hände zitterten unbefähigt, sicheres Zeichen, daß er wieder eine Etappe seiner Quartalsverrücktheit hinter sich hatte.

Dr. Morrison war der beste Arzt, den England je nach Indien geschickt hatte. Er stellte seine Diagnosen mit der unfehlbaren Sicherheit eines Genies. Er wagte die verzweifeltsten Operationen. Er befaß die dämonische Autorität, die dem Kranken schlichtweg befiehlt, gesund zu werden. Seine Freunde behaupteten, Dr. Morrisons Patienten wagten einfach nicht, zu krepieren. Seine Heilerfolge hielten unter allen Ärzten zwischen Kalkutta und Bombay weitaus den Rekord. Aber er

hoff. In regelmäßigen Intervallen. Dann versackte er für ein paar Wochen in den düstersten Spelunken, kriegte Kräfte mit Gott und der Welt, erklärte jede Wissenschaft für Humbug und die Medizin für den Gipfel des Humbugs und zitierte in einer barbarischen Uebersetzung Mephistos Dogma:

„... Alles, was besteht,
Ist wert, daß es zugrunde geht!“

Inzwischen starben seine indischen Patienten wie die Fliegen. Auch die leichteren Fälle. Weil die drohenden, fuchsroten Brauen Dr. Morrisons nicht mehr zornborstig auf sie niederstarrten, um ihnen das Krepieren zu verbieten. Wenn er dann endlich wieder auftauchte, ziemlich mitgenommen, aber reuelos, ein selbstbewußter Teufel, flüchte er hinter den Gestorbenen her, als hätten sie sich aus reiner Niedertracht gegen ihn aus dem Leben davongeschlichen.

Saufen war in seinen Augen kein Laster. Sterben war eins. Auch seine Frau war gestorben. Mit dreißig Jahren. Seitdem war Dr. Morrison Quarantäläufer und ein großer Arzt.

Bevor Trelawney ein Wort zu sagen vermochte, schnitt er ihm die Rede ab.

„Ich weiß, ich weiß, ich weiß — ich bin schon unterwegs! Was nehmen Sie mit? Wollen Sie mit leeren Händen fahren? Wir brauchen Kognak, Whisky, Brandy — kaufen Sie auf, was ich übriggelassen habe in diesem verfluchten Nest. Es regnet, Sir! Seit Stunden liegen die Trümmer von ein paar hundert Menschen im Regen und klappern mit den Zähnen. Wir müssen sie mit Alkohol vollplumpen, oder wir können sie gleich da begraben, wo das Malheur passiert ist.“

„Es weiß bis jetzt noch niemand, was passiert ist“, sagte Trelawney zurückhaltend.

Dr. Morrison stemmte das Knie auf die ätzende Tasche. „Eine Katastrophe, Sir, verlassen Sie sich darauf. Ich habe einen Riecher für Katastrophen. Gestern abend“ — er wandte sich plötzlich um und sah Trelawney an, und doch schien er durch ihn hindurchzugehen — „gestern abend im ‚Hornet's nest‘ — das dreißigste Lokal vom ganzen Empire, Sir, aber ein Whisky, um Tote aufzuwecken — ich war schwer betrunken, Sir, konnte keinen Affen mehr von einem Menschen unterscheiden — da legt mir etwas die Hand auf den Arm. Ich will es wegschieben, aber es ist nichts da, verstehen Sie? Es ist nichts da zum Wegschieben. Trotzdem liegt mir etwas auf dem Arm. Ich kann das Glas nicht an den Mund bringen. Ich kann nicht mehr trinken. Etwas hat mich angerührt. Etwas in mir sagt: Genug! Nach Hause! Ich bin plötzlich so nüchtern wie ein Hering. Als ich auf die Straße trete, glóht der Mond auf mich herab — so hab' ich den Mond noch nie gesehen. Ein zertrampelter Kürbis, flach und aufgeplakt. Scheußlich, Sir. Eine Wolke galoppierte auf ihn los wie eine wildgewordene Lokomotive. Dann trachte mir der Regen auf den Kopf. Alles erlosch. Ich ging nach Hause und kochte meine Instrumente aus. Wir können auf allerhand gefaßt sein, Sir.“

Trelawney sah aus, als hätte er nicht zugehört. „Meine Frau war in dem Zug“, sagte er.

Morrisons Kopf ruckte hoch. „Oh —“, sagte er halb laut. Einen Moment lang zwinkerten seine verschollenen Lider, als stürze ihm ein zerreißenndes grelles Licht in die Augen. Sekundenlang hing die schwerste Stille zwischen den beiden Männern. Dann griff Morrison in die Rocktasche.

„Nehmen Sie eine Zigarette“, sagte er. Trelawney griff zu. Ueber ihm stand plötzlich die volle Autorität des Arztes. Morrisons Hände zitterten nicht mehr. Er schwagte nicht mehr. „Das wußte ich nicht“, sagte er, während er Trelawney Feuer gab. „Es tut mir leid. Was wollte sie in Bombay?“

„Sie wollte nicht nach Bombay. Sie wollte nach England.“ Er zögerte. Seine Stimme wurde spröde. „Sie wollte in England ihr Kind zur Welt bringen.“

„Ala!“ sagte Dr. Morrison. Er starrte auf die kleine Flamme des Feuerzeugs. Dann löschte er sie aus. „Gehen wir. Ich treffe Sie an der Bahn. Ich will noch Miß Prätorius abholen.“

„Wer ist das?“

„Eine Pflegerin.“

„Deutsche?“ Trelawneys Ton war ganz Ablehnung. Dr. Morrison suchte die Achseln. „Sie ist eine unter tausend“, sagte er, als stelle er alles weitere der Vernunft anheim.

Sir Charles entfernte sich mit völlig geistesabwesendem Ausdruck. Solange sie sich nur nützlich machten, ohne als Konkurrenten aufzutreten, lagen deutsche Menschen unterhalb seiner Interessengebiete.

Wenn Else Prätorius gehört hätte, wie Dr. Morrison über sie urteilte, wäre sie sehr erstaunt gewesen. Seit sie vor nunmehr drei Jahren mit William Kingsley nach Indien gefahren war, kämpfte sie auf verlorenem Posten gegen ihre Umgebung und ihr eigenes Herz. Ihr Kommen wie ihr Bleiben, ihr Tun wie ihr Unterlassen waren gegen jede Vernunft. Mit einem guten und zukunftsreichen Vertrag an ein deutsches Krankenhaus in der Tasche war sie mit der „Conte Verde“ von Benedig abgefahren.

In Port Said hatten braune, sehr gleichgültige, sehr trinkgeldhungrige Hände William Kingsley an Bord geschafft. Er hatte in drei Erdteilen Heilung gesucht. Aber er war nicht zu heilen. Und er wußte das. Seine Familie erwartete ihn in England. Doch er kehrte nach

Indien zurück, wo er bei Chitra Nager die größten Zuckerrohrplantagen der Provinz besaß — nicht um ein wenig länger zu leben, sondern um ein wenig später zu sterben. Er war sechsundfünfzig Jahre alt und hatte nie etwas anderes geliebt als sich selbst.

Else Prätorius fand ihn eines Nachts, verlassener als ein Hund, im Musiksalon, wo sie ihr Buch vergessen hatte, wie er, vom kalten Schweiß der Todesangst bedeckt, nach Atem rang. Sie brachte ihn in seine Kabine und wachte bei ihm, bis er schlief. Er ließ sie nie mehr los. Hinter ihrem Rücken annullierte er ihren Vertrag mit dem deutschen Krankenhaus in Schanghai und schleppte sie mit sich nach Chitra Nager. Ueberrumpelt, wütend — und doch, sobald sie sah, was für Qualen er litt, hilflos vor Mitleid, blieb sie und lebte das Leben einer Rebellin. Sie zankten sich vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht. Er verhöhnzte alles an ihr, ohne das er nicht leben konnte, ihre Gewissenhaftigkeit, ihre Pflichttreue, ihre stete Arbeitsbereitschaft, ihre lächerliche Ernsthaftigkeit, ihr zähes Deutschtum.

„Ihr Deutschen!“ sagte er. „Ihr seid das anmaßendste Volk der Welt. Raum hat man euch zusammengeschlagen, daß man denken sollte, ihr hättet genug für immer, da geht ihr schon wieder hin in alle Welt und lehret alle Völker! Vermögt euch selber nicht zu helfen und habt den Helferskomplex! Warum könnt ihr die Menschen nicht in Frieden zugrunde gehen lassen, wie sie es verdienen?“

„An Bord der ‚Conte Verde‘ dachten Sie anders!“ sagte Schwester Else.

„Vor der Praxis zerbricht jede Theorie.“ Er sah ihr nach, wie sie durchs Zimmer ging, in ihren breiten, bequemen Schuhen, mit ihrem abgepannten Gesicht.

„Wie alt sind Sie eigentlich?“ fragte er unvermittelt.

„Sechsundzwanzig.“

„Merkwürdig reizlos sind Sie“, sagte er. „Sie sind der Typ Frauen, den die Männer nicht heiraten und den nicht geheiratet zu haben sie immer bereuen. Warum heirate ich Sie eigentlich nicht? Ich werde Sie heiraten!“

„Danke, nein“, sagte Schwester Else. „Ich möchte nicht gern Engländerin werden.“

Er lachte, bis er einen Anfall bekam, an dem er starb. Er hinterließ ihr 25 000 Pfund. Die Familie focht das Testament an. Bestochene Zeitungen zogen Schwester Else und ihr Verhältnis zu Kingsley durch den Straßendreck. Der Bruder des Toten kam eigens aus England angereist und bot ihr 1000 Pfund als Abstandssumme. Sie warf ihm das Kuvert mit dem Scheck an den Kopf und verzichtete auf die Erbschaft. Sie war Schwester. Sie wollte pflegen. Was brauchte eine Pflegerin soviel Geld?

Mike Kingsley ließ sich das schriftlich geben, nannte Schwester Else eine Idealistin und reiste zufrieden nach England zurück. Als besonderen Akt der Großmut überließ er ihr, die ja schließlich seinen Bruder zu Tode gepflegt hatte, dessen Haus in Chitra Nager, wie es ging und stand, auf Lebenszeiten. Es war ein hohes Gemäuer. Inmitten des herrlichsten Parks, auf einem Hügel gelegen, umfaßte es vierzig Zimmer, und seine Unterhaltung hätte der neuen Besitzerin die Haare vom Kopf gefressen.

Else Prätorius mietete sich eine Kammer in der Amerikanischen Mission. Es war die billigste Unterkunft, die sie finden konnte, und sie haßte Missionare. Sie wäre gern nach Schanghai gefahren oder nach Hause, aber sie hatte kein Geld für die Reise. Sie war in ein Land verschlagen, zu dem sie keine Beziehungen hatte. Sie war Eigentümerin eines Hauses, das sie nicht bewohnen konnte. Sie lebte unter weißen Menschen, die sie nichts angingen, neben braunen, die sie nicht verstand.

Sie lebte fast nur von Tee und Zigaretten, bis bei einer jäh ausflackernden Choleraepidemie die Aerzte William Kingsleys sich ihrer erinnerten. Man vergaß sie nicht wieder. Sie wurde Dr. Morrisons rechte Hand, seine Assistentin. Sie hatte eine sonderbare Art, in ein Krankenzimmer zu treten: mit gesenktem Kopf und nach oben spähenden Augen, wie ein angrißlustiger Kampfstier, der den Tod auf die Hörner nehmen will.

Als Dr. Morrison sie holen wollte, fand er sie schon fahrbereit. Sie begrüßten sich stumm. Beiden war nicht nach Sprechen zumute. Dr. Morrisons verschollene und gerötete Augen überflogen das Gepäck der Pflegerin. Er nickte.

„Gehen wir!“ sagte er und überließ es ihr, die beiden Taschen zu tragen.

In der Halle kam ihnen das Missionsehepaar entgegen. Mrs. Sullivan hatte den Mund einer Sparbüchse. Jetzt, da es Gott sei Dank zu spät war, fiel ihr ein, daß sie Schwester Else etwas Proviant hätte mitgeben können. Sollte sie nicht rasch noch ein paar Eier kochen? Und etwas Tee in eine Thermosflasche füllen?

Dr. Morrison sagte, daran hätte sie früher denken müssen. Jetzt sei keine Zeit mehr zu verlieren. Sir Charles erwartete sie schon beim Hilfszug an der Bahn.

Mrs. Sullivans Vergißmeinnicht-Augen weiteten sich in angenehmstem Entsetzen. „Ist es nicht grauenhaft?“ fragte sie und sah flehend auf ihren Mann.

Dr. Morrison räusperte sich ablehnend. „Um. Wir wissen noch nicht, was es ist.“

„Lady Gloria fuhr auch mit diesem Zug?“

„Ja. Kommen Sie, Schwester!“

Dr. Sullivan gab ihnen seinen reichsten Segen mit auf den Weg. Er hatte zuerst die Absicht gehabt, sich

dem Hilfszug anzuschließen. Aber es waren, wie er erfahren hatte, keine Amerikaner mit dem Bombay-Express gereift. Und die anderen konnte er ja mit gutem Gewissen seinen Amtsbrüdern überlassen. Hoffentlich war alles nicht so schlimm, wie es dem ersten Schreck erscheinen wollte.

Dr. Morrison strebte langen Schrittes auf die Haustür zu. Er stürzte auf die Straße hinaus. Schwester Else, die schweren Taschen schleppend, lief leuchtend hinter ihm drein.

Die Menge vor dem Bahnhof und in den anstoßenden Gassen hatte sich verdoppelt. Aber sie war nicht lauter geworden. Sie stand in dem erneut herniederbrechenden Regen mit der Geduld und Ergebenheit von Bäumen. Dr. Morrison erkämpfte sich mit rücksichtslosen Ellbogen den Durchbruch. Seine breiten Stiefel traten auf nackte Beine, denn ihm auszuweichen war auch dem Willigsten nicht möglich.

Der Bauer Dhanaji fühlte den Schmerz nur von fern. Das betäubende Leid seines Herzens machte ihn unempfindlich gegen den Tritt der harten Sohle und gegen den brutalen Stoß, der seine magere Schulter traf. Er machte ihn unempfindlich gegen das Trommeln des Regens, unter dem er zitterte wie Laub. Der Regen war ein Freund. Und auch der Mann, der seine Beine zermalmt, war ein Freund, freilich ohne es zu wissen. Er bahnte dem Bauern Dhanaji einen Weg nach vorn.

Schwester Else sah ihn plötzlich zwischen sich und Dr. Morrison, wie er, sichtlich verstört durch seine eigene Kühnheit, flüsternd auf den roten Nacken des Arztes ein sprach. Dr. Morrison beachtete ihn ebensowenig, wie er eine Mücke beachtet hätte. Seine unteilbare Aufmerksamkeit galt dem Hilfszug, der außerhalb des Stationsgebäudes zusammengestellt wurde.

Menschen liefen wie Schatten geduckt durch den Regen, der die Rauchschwaden der Maschine gleich Schleppnetzen nach unten warf. Am Kopf der Maschine stand unbeweglich ein Mann. Die anderen, die Laufenden, die Eiligen, fanden immer noch Zeit, um ihn herum einen Bogen zu machen. Eine lodrende Ungeduld ging von der Unbeweglichkeit dieses Mannes aus.

Dr. Morrison schüttelte belästigt den Kopf gegen das Gestammel des Bauern Dhanaji in seinem Nacken. Der baumlange indische Polizist, der ihm den Weg bahnte, stieß den Bauern zurück, der ihm folgen wollte. Die Magerkeit des Mannes, mager wie der Hungertod, den jeder zehnte Mann Indiens starb, bot ihm keinen Widerstand. Aber als er, unter der Gewalt des Stoßes um sich selbst gedreht, nach rückwärts fiel, kam er ins Bereich von Schwester Else.

Sie sah ihm ins Gesicht. Es war ein verzweifertes Gesicht. Sie blieb stehen. Dr. Morrison brüllte nach ihr, weil er sie plötzlich nicht mehr sah. Mochte er brüllen! Das Gesicht dieses Bauern, das ihr zugewendet war, schrie lauter als er. In welcher Sprache konnte man sich mit ihm verständigen? Die wenigen Worte, die sie gleichsam im Vorübergehen aufgenommen hatte, genügten zu einer Frage nach dem Weg, aber nicht, um zu ergründen, warum dieser hilflose, von Weiß und Braun beiseite geschobene Bauer so verzweifelte Augen hatte.

Sie wandte sich an den indischen Polizisten. „Was will der Mann?“ fragte sie auf englisch. „Was fehlt ihm? Ist er krank?“

Der Polizist schüttelte den Kopf. Nein, krank war der Bauer Dhanaji durchaus nicht. Ihm selber fehlte auch nichts. Aber seine drei Söhne — nun ja, die waren mit dem Bombay-Express gefahren, alle drei. Um anderswo Arbeit zu suchen. Und nun wollte der Bauer Dhanaji gern wissen, wieviel Söhne er jetzt noch hatte. Oder, wenn sie noch am Leben waren, ob sie mit heilen Gliedern davongekommen waren. Denn, von seinem Herzensstummer abgesehen, Menschen mit zerbrochenen Gliedern können nicht arbeiten, und Söhne, die nicht arbeiten können, sind ein großes Unglück für einen indischen Bauern. Und nun suchte der Bauer Dhanaji nach einer mitleidigen Seele, die mit dem Hilfszug zu der Unglücksstätte gelangen und unter den Toten oder Verletzten oder Geretteten nach seinen drei Söhnen suchen würde. Ramji, Tukaram und Suryaji hießen sie. Suryaji war der jüngste, fast noch ein Kind. Seine Mutter kauerte zu Hause und weinte sich blind.

„Ich werde nach Ihren Söhnen suchen“, sagte Schwester Else zu dem Vater. Sie vergaß, daß er ihre Sprache nicht verstand. Er verstand sie trotzdem. Sie hatte auch keine Zeit mehr, sich um ihn zu kümmern. Dr. Morrison flüchte vom Eingang des Bahnhofsgebäudes her, und die Lokomotive stieß ein Heulen aus, das wie Raubtierheulen klang.

Schwester Else stolperte über den Platz hinüber. Morrison kam ihr entgegen und riß ihr die Tasche aus der Hand. Er stieß sie vor sich her, durch spritzende Wasserlachen, tiefende Wagenstufen hinauf. Dann fiel sie unter dem Anrücken der Maschine auf einen Sitz, den irgend jemand ihr höflich freigab. Dr. Morrison knurrte ihr etwas zu, das sie nicht verstand.

Sekundenlang sah sie in das fahle und beherrschte Gesicht von Charles Trelawney. Sie dachte an den Mann, der drei Söhne hatte, die mit dem Bombay-Express gefahren waren. Die Namen der Söhne hatte sie sich eingepägt. Wie der Vater hieß, wußte sie nicht, auch nicht, wo er wohnte. Aber was sie wußte, war, daß er auf dem Platz vor dem Bahnhof in Chitra Nager stehen würde, bis der Hilfszug zurückkam. Mit seinen Söhnen. Oder mit Nachricht von ihnen.

(L. Fortsetzung folgt.)

Was wenige wußten

Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ enthüllt
Geheimnisse um Männer und Mächte unserer Zeit

Roosevelt hat einen Plan: Donovan zum Balkan!

Ein Tatsachenbericht von ALFRED GERIGK

Es treten auf:

George William Mendel, der englische Gesandte in Sofia: er macht verzweifelte Anstrengungen, die englische Position auf dem Balkan zu retten, und hofft dabei auf die Unterstützung seines amerikanischen Kollegen.

Miß Ann Mendel, seine Tochter, eine sehr temperamentvolle und lebenslustige junge Dame: sie steht, zum Aerger ihres Vaters, im Mittelpunkt des Gesellschaftsklatsches in Sofia; eine ganze Reihe von Liebhabern wird ihr vorgerechnet.

George Howard Carle, der Gesandte der USA. in Sofia: er genießt sein Leben fern von Frau und Kindern auf seine Art. Seine Freundin, die Tänzerin Alexandra, verläßt Sofia, schon denkt er an andere nette Mädchen in den Bars, an die man noch nicht gewöhnt ist. Lebhaftes Interesse findet er bei seinen englischen Freunden mit der Ankündigung, daß Oberst Donovan als Sonderbotschafter des Präsidenten Roosevelt nach den Balkanländern kommen wird.

Colonel Alexander Roß, der englische Militärattache in Sofia, und Smith-Roß, der Leiter des Intelligence Service: beide stehen in Konkurrenz miteinander, beide sind im englischen Spionage- und Sabotagedienst tätig.

Grinewitsch, der Hauptagent von Smith-Roß — er fürchtet: daß es zu einer Katastrophe für England kommt. Seine Stimmung ist überhaupt gedrückt, weil er seiner Freundin Marita nicht sicher ist.

Sehen und berichten — heißt Roosevelts Auftrag

Können Sie etwas zu der Reise des Obersten Donovan nach Europa sagen?

„Pressekonferenz im Washingtoner Außenamt. Staatssekretär Hull, Außenminister der Vereinigten Staaten von Nordamerika, steht bei diesen Konferenzen Rede und Antwort auf politische Fragen mit jener Ungezogenheit, die ihm in seiner politischen Karriere so viel geholfen hat — und ganz ungezogen wirkt es auch, wenn er einen feinen Unterschied zwischen bequemen und unbequemen Fragen macht. Die Frager spüren genau, ob ihre Wünsche dem Staatssekretär gelegen kommen oder nicht, sie spüren es schon an der Art, wie sich bei unbequemen Fragen jenes Lispeln verstärkt, das man auf das Konto des schlecht sitzenden Gebisses schreibt.“

Jetzt sieht er den Frager kaum an und macht nur eine bagatelisierende Geste: „Das Staatsdepartement hat mit der Reise des Obersten Donovan nichts zu tun.“

An diesem 7. Dezember 1940 hat Oberst Donovan in New York das Clipper-Flugzeug bestiegen, das ihn nach Lissabon bringen soll, und die Presse in New York und Washington erzählt ausführlich von dieser Reise, ihren Gründen und Hintergründen. Oberst Donovan setzt sich bequem in den breiten Sessel der Flugzeugkabine, er begrüßt hier einen Franzosen, der angeblich für de Gaulle reisen soll, dort einen Geschäftsfreund, er sieht ein wenig gelangweilt die Vorbereitungen zum Start. Flug mit dem Clipper über den Ozean? Für Donovan ist das keine Sensation mehr.

*

Fünf Monate vorher, im Juli 1940, kam Oberst Donovan zum ersten Male nach London — zum ersten Male in diesem Krieg. Denn Donovan kennt Europa, kennt ein Europa, das sich im Kriege windet. Er kennt es aus den Zeiten des Weltkrieges.

Rittmeister bei einem Kavallerie-Regiment in Frankreich, Brigade-Adjutant, Kommandeur von New Yorks „kämpfendem 69. Regiment“, dreimal verwundet, geschmückt mit der Kongreßmedaille, mit dem Band der Ehrenlegion, mit Kriegskreuz samt Palme und Silberstern — Oberst Donovan hat sich im Weltkrieg neben Wunden und Ehrenzeichen den Spitznamen des „Wilden Bill“ erworben.

Was wollte Oberst Donovan damals, im Juli 1940, in London, als er zum ersten Male in diesem Krieg über den Ozean flog? Ein Anwalt mit gutgehender Praxis, wie sie sich von selbst für einen ehemaligen stellvertretenden Generalstaatsanwalt der Vereinigten Staaten versteht, fliegt nicht mitten im Krieg aus purer Langeweile für viele Wochen über das große Wasser. Aber um Oberst Donovan schwebte strengstes Intognito. Oberst Donovan reiste als schlichter Privatmann. Bis er auf englischem Boden war. Dort konnte er offen sprechen:

„Sehen und berichten heißt der Auftrag des Präsidenten.“ Sehen und berichten, ob man England nach dem Zusammenbruch Frankreichs noch helfen kann.

Lunch mit Churchill in der Downing Street 10. Man schlug sich gegenseitig auf die Schulter und beteuerte einander seine Ehrlichkeit.

„Denken Sie nicht, daß ich unbedingt ein England-Freund wäre“, sagte Donovan mit jener erfrischenden Offenheit, die seine Freunde an ihm schätzen. „Aber ich denke mir, England und die Staaten könnten sich in gegenseitiger Selbstlosigkeit helfen. Das ist der Grund, warum ich einmal sehen will, was eigentlich im alten England los ist.“

„Sehen Sie sich an, was Sie wollen, Oberst. Sie werden überall offene Türen finden.“ Das war die Antwort, die Donovan bekam.

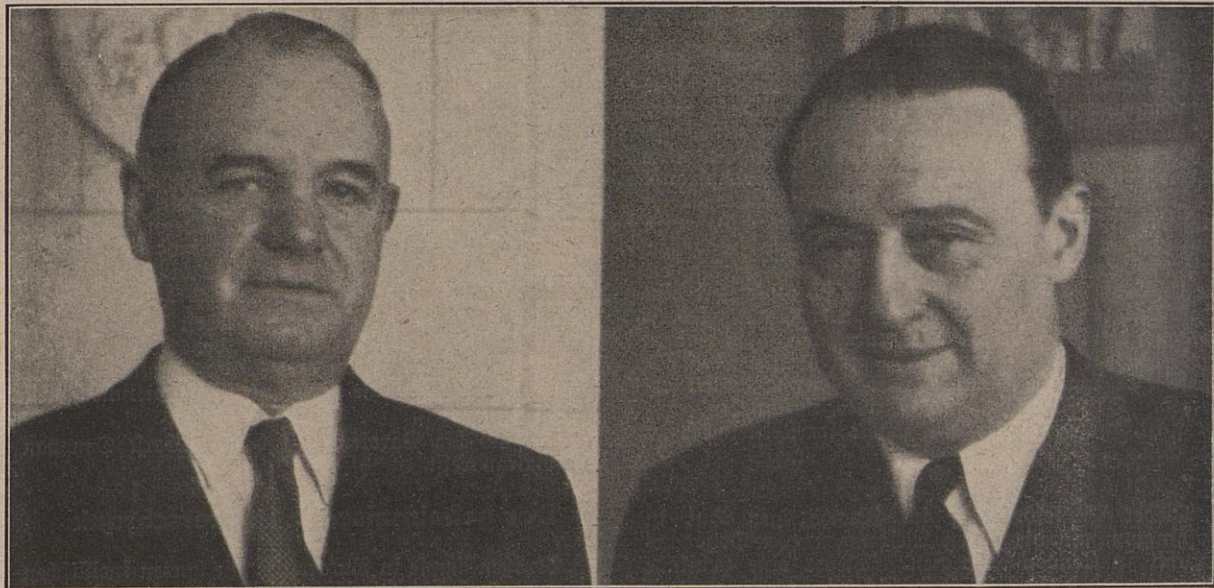
Oberst Donovan reiste herum in England. Er erlebte den Beginn der großen Luftkämpfe über England. Er sah die Schwächen der englischen Luftwaffe. Er sah die ersten Vorbereitungen der Engländer zu einem erbitterten Kleinkrieg, der für den Fall eines deutschen Angriffs organisiert wurde. Er war ein kritischer Beobachter, der scharf sehen konnte.

Und Oberst Donovan sah deshalb auch und berichtete mancherlei von den Hintergründen der britischen Methoden in der Kriegsführung: „Sie haben bis jetzt alles zurückgehalten, was sie an wichtigem Kriegsmaterial für die Insel selbst behalten wollen. Sie haben den Franzosen keine Flugzeuge abgegeben, weil sie dachten: Wir können sie hier im Notfall besser gebrauchen.“

Oberst Donovan hat nach dieser ersten Europareise im Krieg einen ausführlichen Bericht erstattet, und seine Schlussfolgerungen waren klar und eindeutig:

„Ein Kleinkrieg, wie die Engländer ihn auf ihrer Insel planen, kann richtig sein, wenn England noch nicht zu erschöpft ist“, hat damals Oberst Donovan erklärt. „Das Problem für England liegt darin, jeder Art von Angriff zu widerstehen, ohne seine Kräfte in Offensiven zu erschöpfen. Und England kann nur solange widerstehen, England kann sich nur so lange vor der Erschöpfung bewahren, wie seine lebenswichtigen Seewege intakt bleiben.“

„Glauben Sie nicht, daß ich ein unbedingter England-Freund wäre“, hat Oberst Donovan bei dem Lunch



„Aufgeregte Lage, mein Lieber“, mit diesen Worten begrüßt der Gesandte Carle den Obersten Donovan (links), als er in Sofia eintrifft. Als Sonderbotschafter Roosevelts soll der „Wilde Bill“ sich für die englischen Interessen einsetzen.

dem britischen Ministerpräsidenten erklärt, kurz nachdem er in England angekommen war.

Kaum war Oberst Donovan wieder in USA., so veröffentlichte er eine ganze Reihe von Artikeln über die „Schreckensherrschaft der Nazis“, über den „Schrecken der fünften Kolonne“. Was hatte Oberst Donovan nicht alles über die Geheimorganisationen Deutschlands in fremden Ländern entdeckt. Seine Berichte konnten tatsächlich Schauder und Schrecken hervorrufen.

Zweihundert Millionen Dollar gibt die Nazi-Partei jährlich für eine Organisation von vier Millionen Geheimagenten aus. Jeder Deutsche ist Geheimagent der Nazis. Jeder Deutsche, der das Reich verläßt, muß sich feierlich verpflichten, über alles Bericht zu erstatten, was er im Ausland hört und sieht. Die große Armee der deutschen politischen Unterwelt umfaßt schlechte Bürger, Mitglieder der Geheimen Staatspolizei, den amtlichen deutschen Propaganda-Apparat, die Deutsche Arbeitsfront, alle deutschen Beamten in den Gesandtschaften und Konsulaten.

So verkündete Oberst Donovan seinen Mitbürgern. Und er schmückte seine Artikelreihe mit vielen Einzelheiten und mit imponierenden Zahlen aus.

*

Das ist Oberst Donovan, der im Dezember 1940 zum zweiten Male über den Ozean fliegt, und das war seine politische Tätigkeit in diesem Krieg.

Was macht es aus, daß Oberst Donovan bisher keine sehr glückliche politische Karriere hatte, daß er zweimal bei den Gouverneurswahlen für den Staat New York durchfiel? Oberst Donovan ist heute der politische und militärische Vertrauensmann seines Freundes Knox, der im Marineministerium sitzt, und Oberst Donovan ist einer der Vertrauensmänner, die der Präsident hinaus-schickt, um mit ihren Augen die Welt zu sehen.

Und der Auftrag, den Oberst Donovan jetzt mit sich trägt, ist wichtiger als der Auftrag bei jener ersten Reise. Diesmal soll der „Wilde Bill“ nicht nur sehen und berichten, diesmal soll er Politik treiben.

Regnerische, graue Tage, als Oberst Donovan sich zur Abreise rüstete. Regnerische Tage, hinter deren grauem Schleier sich die Sorgen und Aufregungen der führenden Washingtoner Männer verbergen. Gewiß, der Präsident war wiedergewählt, zum dritten Male wiedergewählt. Aber trotz glücklicher Neuwahl hat der Präsident Sorgen, schwere Sorgen in Innen- und Außenpolitik zu überwinden, wachsenden Widerstand bei manchem seiner besten Freunde.

Kennedy trat gerade zurück. Kennedy, amerikanischer Botschafter in London und darüber hinaus persönlicher Freund des Präsidenten, macht plötzlich Politik auf eigene Faust, nachdem er mitten in dem Kampf um die Präsidentschaft seinen Posten verlassen hat und nach USA. gekommen ist. Kennedy hat kein Hehl daraus gemacht, daß nach seiner Meinung die Welt zum Teufel gehen muß, wenn man die Politik der letzten Zeit, die Politik, die in den Krieg führt, noch weiter fortsetzt. Kennedy hat in aller Öffentlichkeit erklärt, er wolle kein Amt mehr haben, weil er als Privatmann besser dazu helfen könne, die USA. aus dem Krieg herauszuhalten. Mit Mühe hat man ihn veranlaßt, mit dem Rücktritt zu warten, bis die Wahl vorüber ist, damit es nicht einen Skandal mitten im Wahlkampf gibt.

Zu den Sorgen um Kennedys Rücktritt kommen die Finanzprobleme. Immer neue Milliarden werden von Jahr zu Jahr nötig, um das Rüstungsprogramm des Präsidenten durchzuführen. Woher soll man das Geld nehmen? Steuererhöhung? Oder nur einfach Erhöhung der Staatsschulden, wie der Finanzsekretär Morgenthau vorschlägt? Zu den Finanzsorgen die außenpolitischen Sorgen: Dringender Hilferuf aus Griechenland und feierliches Versprechen: USA. wird mit Kriegsmaterial helfen. Aber wie soll man Griechenland mit Kriegsmaterial helfen, da alles greifbare Material nach England geht?

Man muß ein paar Vertrauensleute hinüberschicken, die prüfen und nach dem Rechten sehen und für die Politik des Präsidenten werden.

„Englands Problem liegt darin, seine Kräfte nicht in Offensiven zu erschöpfen“, so hat William Joseph Donovan nach seiner ersten Englandreise berichtet. Aber Englands Politik verlangt, daß die Deutschen beschäftigt, daß die Deutschen erschöpft werden. Englands neue Parole heißt: Italien weich machen! Der Kampfraum für Italien und gegen Italien ist das Mittelmeer. Also muß Oberst Donovan zum Mittelmeer. Oberst Donovan muß prüfen, wo sich Ansatzpunkte für die neue englische Kriegsparole finden. Oberst Donovan muß Verbündete für England werben, damit England über die Zeit hinwegkommt, in der USA. nicht helfen kann. Oberst Donovan muß Barrieren gegen Deutschland aufrichten. Der Präsident ist wiedergewählt, zum dritten Male gewählt. Er kann jetzt offener seine Europa-Politik betreiben. Oberst Donovan darf alles versprechen, was nötig ist, um den politischen Effekt im Mittelmeer zu erreichen.

*

Wieder Pressekonferenz im Auswärtigen Amt in Washington, als die ersten Meldungen von Donovans Ankunft in London erscheinen. Wieder eine peinliche Anfrage an den Staatssekretär Hull:

„Steht die Reise des Obersten Donovan nicht im Widerspruch zu dem Gesetz, das Privatpersonen verbietet, mit

ausländischen Regierungen über amerikanische Angelegenheiten zu verhandeln?“

Dem Staatssekretär Hull wird das Fragen rund um Donovan nun allmählich nicht nur unbequem, es wird ihm ärgerlich und störend. Er lispelt sehr stark, als er den Frager abwehrt: „Ich habe hier zweimal erklärt, daß das Staatsdepartement mit der Reise des Obersten Donovan nichts zu tun hat. Ich habe diesen Erklärungen nichts hinzuzufügen.“

Das Staatsdepartement, das Auswärtige Amt der Vereinigten Staaten, hat mit der Reise des Obersten Donovan nichts zu tun. Er ist ja als Vertrauensmann des Marineministers unterwegs. Und das ist ein anderes Ressort. Daß er Briefe des Präsidenten mit sich trägt, geht schließlich die Pressekonferenz des Auswärtigen Amtes nichts an.

Oberst Donovan luncht in London wieder mit Churchill, der ihm merkwürdig gealtert erscheint in den paar Monaten, seit er ihn im Sommer 1940 begrüßte. Oberst Donovan erlebt, wie in England alles aufatmet, als die ersten Angriffe der Ägypten-Armee des Generals Wavell gegen die italienische Libyen-Armee einsetzen. Ein großes Aufatmen und Fragen in England: Gelingt es wirklich, Italien weich zu machen? Donovan bezieht sich die englischen Vorbereitungen gegen eine Invasion, die Sperren auf den Autostraßen, die Betonbarrieren, die auf den Wiesen gegen die Landung feindlicher Flugzeuge gebaut sind. Donovan befragt Häfen und Reedereien und er macht Notizen für seinen Bericht an den Präsidenten.

„Die deutsche Strategie geht dahin, die Lebensmittelversorgung der britischen Insel abzuschneiden und sie



Das ist der amerikanische Marineminister Frank Knox, der Freund des Obersten Donovan. Der Fotograf hat ihn bei der Frage eines Abgeordneten aufgenommen, die Knox anscheinend sehr lustig vorkam.

für den Endkampf weich zu kochen. Dazu gehört es, daß Deutschland versuchen muß, die Lebenslinien des Empire abzuschneiden... Da es viermal so weit nach Suez um das Kap der Guten Hoffnung herum als durch die Straße von Gibraltar ist, würden die Engländer viermal mehr Schiffe benötigen, wenn das Mittelmeer für sie verschlossen würde.“

Mit solchen Erkenntnissen und Feststellungen geht nun Oberst Donovan in das Mittelmeer, in das Hauptgebiet seiner diplomatischen Mission. Er läßt sich die Befestigungen von Gibraltar zeigen, und er notiert: „Gibraltar ist der Schlüssel zum Mittelmeer, und der Schlüssel für Gibraltar ist Spanien.“ Oberst Donovan geht nach Ägypten und plaudert mit dem englischen Oberbefehlshaber Wavell. Er hört sich Wavells strategische Betrachtungen an: „Wir haben Erfolge gehabt, weil es uns gelungen ist, die Wüste zu unserem Verbündeten zu machen.“ Aber er stellt bei seinen Besuchen in den britischen Truppenlagern doch auch seine kritischen Betrachtungen an, er sieht mit einer gewissen Befürchtung, wie die Nachschublinien der Engländer länger und immer länger werden. Er hört die sorgenvollen Betrachtungen des Generals Wavell: „Wenn ich gezwungen werde, Kräfte nach Griechenland abzugeben, werden die Dinge hier verdammt ernst. Was auf dem Balkan geschieht, entscheidet auch über Nordafrika.“

Immer wichtiger erscheint dem Obersten Donovan seine Balkan-Mission. Den Balkan für die Deutschen versperren! Auf dem Balkan eine Front organisieren, die England eine Atempause verschafft! Zeit gewinnen, Zeit gewinnen!

Das sind die Parolen, mit denen Oberst Donovan zum Balkan reißt.

Der geheimnisvolle Panzerschrank

„Straßenkämpfe in Bukarest!“ Die harten kyrillischen Lettern der Sofioter Zeitungen, die über der Meldung stehen, sind an diesem Tage besonders groß und fett ausgefallen.

„Straßenkämpfe in Bukarest. Erhebung der Eisernen Garde gegen Antonescu.“ An den kleinen hölzernen Kiosken, die neben Briefmarken und Zigaretten und Zündhölzern auch Zeitungen verkaufen, in den Kaffeehäusern, an den Straßenbahnhaltestellen gibt es lebhaft Diskussionen. Was in dem Nachbarland vorgeht, berührt auch Bulgarien, selbst wenn die Donau einen Trennungstrich zwischen die beiden Länder zu ziehen scheint.

Vor zwei Tagen ein deutscher Offizier auf offener Straße in Bukarest von einem Griechen ermordet, heute Straßenkämpfe in der rumänischen Hauptstadt. Kein Wunder, daß der Mann auf der Straße in Sofia die Ereignisse diskutiert, die sich so dicht an den bulgarischen Grenzen abspielen, die Ereignisse in einem Lande, das seit der Anwesenheit deutscher Truppen in Bukarest und im rumänischen Delgebiet im Mittelpunkt aller Balkangepräche steht. Aber es fehlt etwas in diesem Sofioter Bild eines erregten Tages, es fehlt etwas, was man sonst als Merkmal aller Großstädte gewöhnt ist — es fehlt der Lärm, das Geschrei, das erregte Umherlaufen der Zeitungsjungen, die ihre Blätter den Passanten aufzudrängen suchen. Zu ruhig, zu abgeklärt im normalen Alltagsleben ist dieses bulgarische Volk, das noch zu fest mit dem Boden verwurzelt ist, als daß dieses Merkmal aufgeregter Großstädte hier hätte entstehen können.

Auch in der englischen Gesandtschaft stehen die Ereignisse in Rumänien im Mittelpunkt aller Gespräche. In dem großen roten, vierstöckigen Gebäude neben der englischen Gesandtschaft haben sich im Wohnzimmer des dritten Stocks, im Zimmer des Luftattachés Major Crawley, die Herren versammelt, die mit dem Geheimdienst der Sofioter englischen Gesandtschaft zu tun haben: Crawley selbst, dann der Militärattaché Colonel Alexander Roß, Mister Norman-Davis von der Propagandaabteilung, Mister Smith-Roß, der Leiter des Intelligence Service, und der eine oder andere ihrer Mitarbeiter.

„Sie verlangen zuviel von mir“, sagt Crawley. „Ich kann Ihnen wirklich nicht sagen, ob meine Leute an den Bukarester Dingen allzusehr beteiligt sind. Sie kennen das doch: Man gibt ein paar Richtlinien, man hat Mittelsmänner, man muß froh sein, wenn sie auf irgendeine Art zur Aktion kommen, und man muß ihnen freie Hand lassen.“

„Nur Richtlinien? Gibt man ihnen nicht auch Material?“ fragt Colonel Roß mit einem bedeutsamen Lächeln.

„Ach, Sie meinen mein kleines Laboratorium?“ Crawley lacht und macht eine Bewegung zu seinem Panzerschrank, in dem sauber aufgereiht die Kästchen stehen: Colt-Revolver und Remingtons, Erzeugnisse der amerikanischen Waffenindustrie. Und eine Anzahl Erzeugnisse der Birmingham Small Arms, oder die leichten Schusswaffen der Manchester-Werke. Daneben Schächtelchen mit Munition verschiedener Kaliber. Daneben die Kästchen, die Mister Crawley mit eigener Hand etikettiert hat: „Sprengstoff! Vorsicht!“ oder „Zeitzündler“ oder „Hülfen gefüllt“. Crawley wirft einen liebevollen Blick auf seinen Panzerschrank: „Was wollen Sie — der größte Teil dieses kostbaren Materials ist ja Transitware.“

„Transit nach Jugoslawien?“

„Jugoslawien, natürlich. An der Donau kann immer der Augenblick kommen, wo wir einmal ernsthaft auf dieses wertvolle Material angewiesen sind. Eisernes Tor und so weiter. Aber natürlich auch Transit nach Rumänien — wenn es damit nur heute nicht eigentlich vorbei wäre. Die Kurier erzählen hier jedesmal, daß sie fürchten, es könnte mal ein Paket so aus Versieben abhanden kommen. Und dann wüßte die Polizei Bescheid, und mit dem bequemen Sprengstoff-Transit wäre es vorbei.“

„Nicht nur mit dem Transit. Schließlich können wir Ihr Material ja auch hier einmal nötig haben“, sagt Colonel Alexander Roß.

Smith-Roß schüttelt den Kopf. „Sie wissen, daß ich nicht viel davon halte. Die Regierung würde sich wehren, wenn wir mit kleinen Attentätschen begännen. Glauben Sie nur nicht, daß man nicht die Quelle wüßte, wenn hier dann und wann mal etwas passierte.“

„Zu ängstlich, Mister Smith-Roß, viel zu ängstlich. Mein alter Standpunkt: Die Leitung des Intelligence Service müßte in energischerer Hände. Aber nichts für ungut — wir wollen uns nicht wieder streiten... Und im übrigen: Jetzt fahren wir ja erst einmal die große diplomatische Tour. Unser Freund Donovan ist vor den Toren.“

Smith-Roß läßt die Anspielung seines Kollegen Alexander Roß keine Ruhe. Mit Grinewitsch bespricht er in seinem Zimmer die Bestrebungen des Obersten Roß, die Leitung des Geheimdienstes an sich zu reißen. Und aus diesen Besprechungen entsteht ein Telegramm an die vorgelegte Londoner Behörde: „Warne dringend Leitung I S an Militärattaché zu geben. Stopp Lage höchst kritisch. Stopp. Trotz diplomatischem Schutz ist Hausdurchsuchung nicht ausgeschlossen. Stopp. Ergebnisse Hausdurchsuchung würden starke Belastung, wenn Leitung I S bei Militärattaché.“

*

Der nächste Teil des Berichtes bringt: Gesandter Rendel wird energisch. — Welche Vollmachten haben Sie, Mr. Donovan? — Die Kirkowa informiert sich.

Die Bearbeitung der Tabakfelder in Mazedonien erfolgt heute noch mit den traditionellen Geräten.



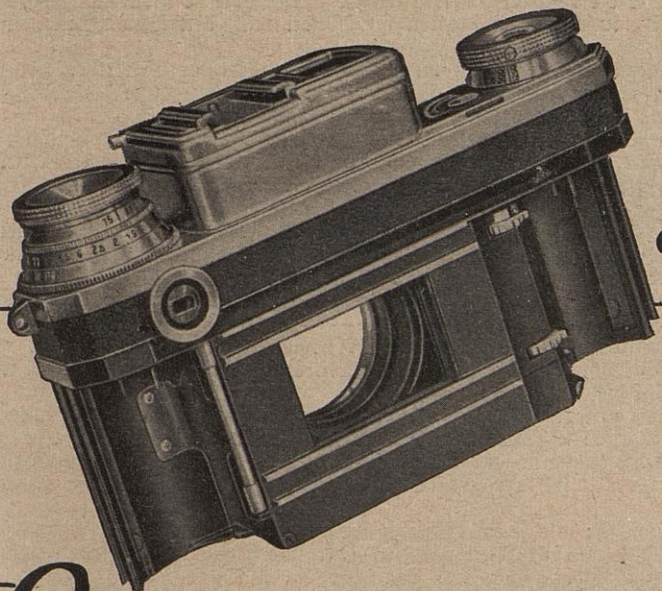
ERNTEN 37 BIS 39 • MUSTERCIGARETTEN • MISCHUNGSNUMMER N 6 oim

Die Cigaretten werden nach den in den Fabrikationsanlagen Hamburg Bahnenfeld entwickelten völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal mit durchblühter Luft behandelt werden. Die Cigaretten sind Mundstück hergestellt. Die Hauptbestandteile der aus den besten amerikanischen Provenienzen sind: **REEMTSMA SORTE**

Die Cigaretten sind Mundstück hergestellt und mit neuen Fabrikationsmethoden, die zugeführt werden, hergestellt. Auf das Mundstück ist ein Filter aus Papier aufgebracht.

H. F. PH. F. REEMTSMA • CIGARETTENFABRIKEN • HAMBURG-BAHNENFELD

*Doppelt
fermentiert*
4s



**Auf
den tausendsten Teil eines Millimeters**

Contax

werden wichtige Teile der CONTAX mit Optimetern von Carl Zeiss, Jena, geprüft. Der Abstand von Objektiv und Filmführung ist auf hundertstel Millimeter abgestimmt. Und nur den zehnten Teil eines Millimeters ist das gebogene Messingblech stark, aus dem der metallene Schlitzverschluß der CONTAX gefertigt wird. Ein Automat dreht und fräst täglich in 16 Stunden fast 13000 kleine Schraubchen für die CONTAX. Tausend davon wiegen nur 13 Gramm. Zeiss Präzision in unseren Cameras wird mit diesen aller kleinsten Maßen und Gewichten fertig.

Meisteraufnahmen durch diese drei: Zeiss Ikon Camera, Zeiss Objektiv, Zeiss Ikon Film!





Leica

PUDER · COMPACT
CREMES

GUSTAV LOHSE BERLIN

Rombachs

EINSAME JAHRE

Roman von Gregor von Rezori

Copyright 1941 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

Valerie wollte sich abwenden. Jemand war neben sie vor die Loge des Portiers getreten. Sie fühlte einen Blick, schaute auf und begegnete zwei Augen, die sie verblüfft musterten. Ein kluges, ein wenig spöttisches Gesicht mit guten Zügen.

„Kann ich Herrn Kereszty sprechen?“ fragte der Fremde im gleichen Augenblick. Valerie konnte ihre Ueberraschung nicht verbergen, und er kehrte sich ihr plötzlich zu und fragte: „Verzeihen Sie bitte! Sind Sie Baronin Valerie?“

„Ja.“
„Ich habe Sie an der Aehnlichkeit mit Ihrer Schwester erkannt. Ich heiße Steinhardt.“

„Es freut mich...“, sagte Valerie mit einem Versuch, kühl zu erscheinen.

„Wenn ich mich nicht täusche, warten Sie ebenfalls auf Herrn Kereszty?“

„Allerdings.“

„Stört es Sie, wenn ich Ihnen bis dahin Gesellschaft leiste?“

Sie machte eine Handbewegung, die überflüssig war, da Steinhardt ihre Antwort gar nicht abzuwarten schien.

„Schicken Sie doch jemanden zu Herrn Kereszty hinauf!“ sagte Steinhardt zu dem Portier und geleitete Valerie zu einem Stuhl. „Sie müssen verzeihen, wenn ich mich aufdränge, aber ich habe viel von Ihnen gehört und bin glücklich, eine so tatkräftige Frau kennenzulernen, die sich ihre Wünsche mit soviel Nachdruck zu erfüllen weiß.“

In seinem Lächeln lag eine Belustigung, die Valerie sofort verstand und fast unbewußt erwiderte. Aber sie antwortete zunächst nur: „Sie sind sehr freundlich, Herr Steinhardt.“

„Vielleicht begreifen Sie mich besser, wenn ich Ihnen sage, daß das Bild, das ich von Ihnen hatte, bei aller Bewunderung lange nicht so bestrickend war, wie Sie selbst es sind. Und wenn ich vorhin meinte, daß mich die Aehnlichkeit mit Alice Rombach entzückt, so soll das heißen, daß ich die Wirklichkeit eines Traumes, den ich träumte, vor mir sehe.“

„Die Wirklichkeit ist unvollkommen, Herr Steinhardt.“

„Aber vielleicht gerade darum fesselnd. Träume sind unerreichbar.“

Valerie blickte ihn aufmerksam an. „Das haben Sie offenbar auch erst spät erfahren“, meinte sie. „Aber warum sind Sie hier? Was wollen Sie von Kereszty?“

„Ich könnte Sie eigentlich daselbe fragen“, erwiderte er lächelnd. „Ich bin hergekommen, weil manches mich beunruhigt. Man muß den Dummheiten ein Ende machen, und...“

Er hielt inne, denn ein Page kam, um zu melden, daß er Kereszty nicht gefunden habe. „Aber ich glaube, er muß in seinem Zimmer sein“, sagte er, „der Schlüssel steckt von innen. Ich bekam keine Antwort, als ich klopfte.“

Steinhardt erhob sich. „Kommen Sie!“ sagte er schnell zu Valerie und eilte ihr voran die Treppe hinauf. Der Page folgte. Vor Kereszty's Tür blieben sie stehen. Steinhardt klopfte laut. Alles blieb stumm. Der Schlüssel steckte. Sie sahen sich erblässhend an.

Als Leute gekommen waren und die Tür aufgebrochen hatten, trat Steinhardt rasch ein. Er warf einen Blick ins Zimmer, und noch bevor Valerie ihm folgen konnte, hatte er sie am Arm gepackt und zurückgehalten.

„Bleiben Sie! Das müssen Sie nicht sehen. Er hat... er hat sich erschossen.“

Spät nachts saßen Steinhardt und Valerie noch in einem kleinen Café.

„Er war haltlos“, meinte Steinhardt, „kein Mensch konnte ihm helfen, wenn er durch Alice nicht besser geworden ist.“

Valerie senkte den Kopf. „Alice!“ sagte sie. „Warum glaubt jedermann an sie, warum macht man es ihr durch diesen Glauben so leicht, gut zu sein? Es geht bis in unsere Kindertage zurück, daß man sie zu einem Engel machte und mich zu einem Teufel, noch bevor es sich erwies. Sie ist kein Engel. Warum hätte sie Kereszty bessern sollen?“

„Sie nicht so sehr wie seine Liebe zu ihr. Die Liebe macht die Menschen gut.“

„Und sie macht sie auch schlecht, Steinhardt. Mich hat sie nicht gut gemacht.“

Er nahm ihre Hand. „Man muß Sie davor bewahren, daß Sie Unheil anrichten. Nach allem, was ich weiß und was Sie mir sagten, wird der Prozeß gegen Sie entschieden werden. Liegt Ihnen viel daran, bis zum Ende hartnäckig zu sein?“

„Nein. Aber ich weiß nicht, was ich jetzt machen soll.“

„Sie können die Entscheidung vermeiden. Erklären Sie jetzt aus freien Stücken Agg zum Familienbesitz. Alles andere, was Sie tun könnten, ist doch sinnlos geworden.“

Valerie zögerte noch. „Ach ja“, sagte sie dann erleichtert, „das will ich tun. Ich danke Ihnen, Steinhardt.“

„Und wenn Sie nicht mehr dort leben wollen und sich vor dem Alleinsein fürchten, so brauchen Sie mich nur zu rufen.“

„Sie halten ja schon seit einer ganzen Weile meine Hand, Steinhardt!“

„Darf ich es nicht?“

„Doch. Aber man muß mich sehr, sehr festhalten.“

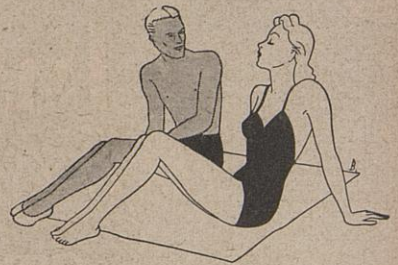
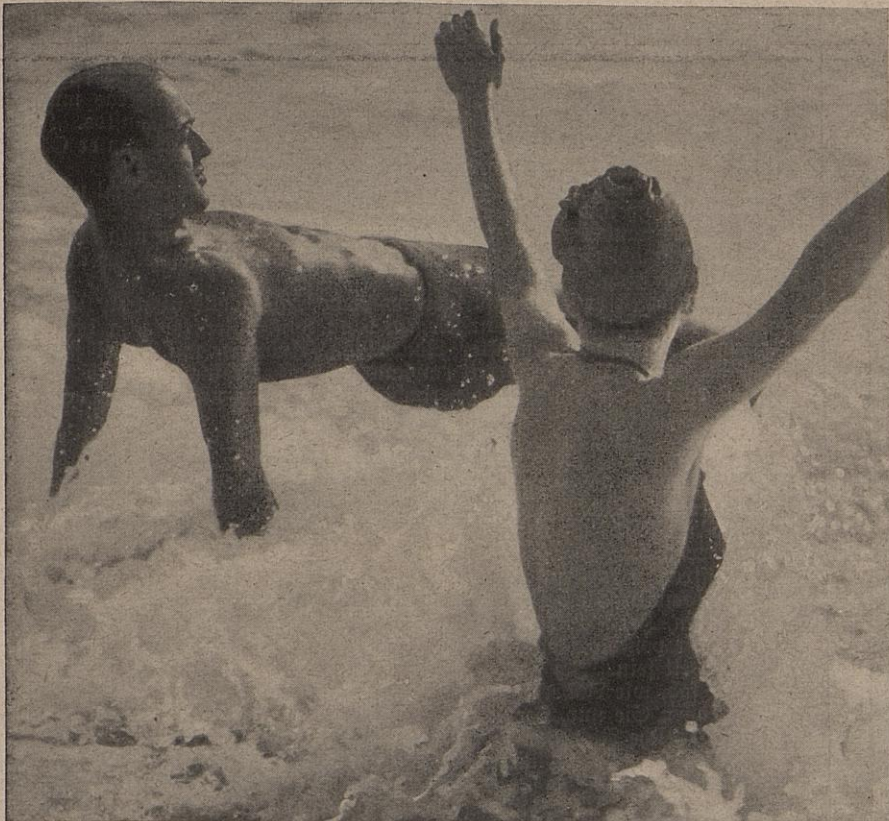
„Ich weiß. Sobald man Sie losläßt, richten Sie wieder Unheil an.“

XV.

Zerschlagen vor Müdigkeit, kam Andreas auf dem kleinen Bahnhof an. Es war früh am Morgen, er hatte in Budapest den ersten besten Zug genommen und war die ganze Nacht gefahren.

Er wußte kaum mehr, was seit seiner überstürzten Flucht aus Alices Zimmer geschehen war. Zuerst hatte er sich ziellos in der Stadt herumgetrieben, und als es Abend wurde, war er ins Hotel zurückgekehrt. Alice war nicht dagewesen. Er hatte vom Portier gehört, daß man sie wegen eines Unfalls, der Kereszty zugestoßen sei,

6051



Liebe Mutter!

Du weißt, Urlauber sind schreibfaul. Deshalb bittet Dich Jörg, mit dem Bild vorlieb zu nehmen, das ihn als braun gebrannten Indianer zeigt. Er aalt stundenlang in der Sonne, und das kann er ohne Angst vor Sonnenbrand, denn er hat noch eine Flasche Nivea-Ultra-Öl* mitgebracht. / Mir eilt es nicht so mit dem Bräunen. Ich fange lieber vorsichtig an mit Baden und Sonnen und bleibe bei meiner gewohnten Nivea-Creme.

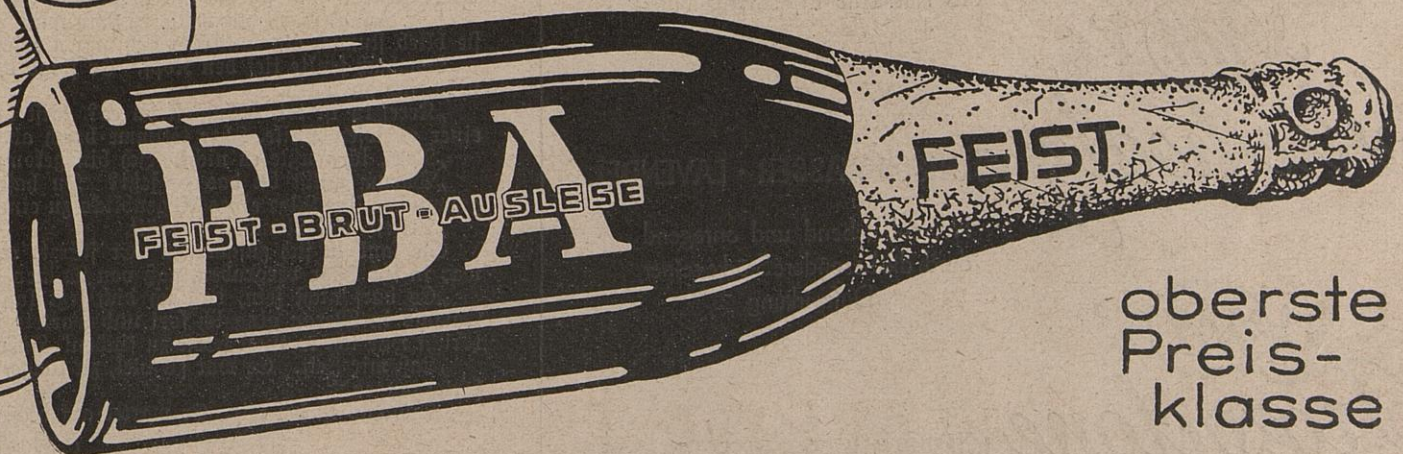
SCHÖN
BRAUN
mit



*) Nivea-Ultra-Öl mit dem verstärkten Lichtschutz: schluckt die verbrennenden Strahlen und läßt die bräunenden durch!

Der FEIST CABINET'S Rat ratet

zu **FEIST FBA** einer Spitzenmarke
von überragender Güte



oberste
Preis-
klasse

FEIST-SEKTKELLEREI AG FRANKFURT-MAIN

DEUTSCHER SEKT

* **IMMER**
erfrischend
STETS
zur Hand *

* * * * *

No. 4711

Echt Kölnisch Wasser

Weltbekannt und beliebt ob seiner feinen, frühlingsfrischen Eigenart— das klassische Erfrischungsmittel!

No. 4711

Riechsalz

KÖLNISCH WASSER · LAVENDEL

Nervenbelebend und anregend durch die besondere Stärke seiner Duftwirkung.

No. 4711

Frozoclone

KÖLNISCH WASSER IN FESTER FORM

Der handliche und praktische Kühlstift bei Ermüdung und Kopfschmerz.

zur Polizei gerufen habe. Als er den Namen vernahm, hatte ihn seine Empörung von neuem erfasst, und in seiner Verzweiflung hatte er beschlossen, zu seinem Vater zu fahren.

Nun stand er auf dem winzigen Bahnsteig. Der Stationsvorsteher begrüßte ihn erstaunt, weil kein Wagen da war, der ihn abholte. Andreas murmelte eine Erklärung, steckte die Hände tief in die Taschen und schritt darauflos. In einer Stunde mochte er Agy erreichen, in zwei weiteren das Waldgut. Wenn er Glück hatte, nahm ihn unterwegs ein Wagen mit.

Er hatte aber keines, und zu allem Ueberfluß begann es dicht und fein zu regnen. Er nied Agy und das Dorf und schritt querselbein, um den Weg zu verkürzen. Die Feldraine standen voller Disteln und Kletten. Der Regen und die feuchte Erde zerstörten allmählich seine Kleider, er sah fast wie ein Landstreicher aus, als er so durch die Aecker ging.

Was wollte er überhaupt hier, wo er doch gleichfalls nicht zu Hause war? Seinem Vater kam er wohl nur ungelegen, denn sein Vater lebte ja hier mit Wanda... Wanda, deren mädchenhafter Nacken ihn, Andreas, mit soviel scheuer Zärtlichkeit erfüllt hatte! Boll Bitterkeit empfand er, daß er keine Heimat besaß. Er haßte die Welt und alle Menschen, er verlachte alle Träume und Bilder, die er sich in kindlicher Einfalt vom Leben gemacht hatte.

Aber er ging trotzdem weiter seinem Ziel, dem Waldgut, entgegen und fühlte sich geborgen, als er die Dächer durch die Bäume schimmern sah. Menschen waren im Hof, er blieb stehen und suchte nach einem Weg, um ungehört vorbeizukommen. Doch er spürte, daß er bis auf die Haut durchnäßt war, und er fröstelte vor Kälte und Müdigkeit. So nahm er sich zusammen und ging, den Gruß der Knechte flüchtig erwidern, zum Herrenhaus.

Witrowski kam auf ihn zu und begrüßte ihn erschrocken. „Wo, um alles in der Welt, kommen Sie her? Ist etwas geschehen?“

„Nein, Herr Witrowski. Kann ich meinen Vater sprechen?“

„Herr von Rombach ist in den Wald gegangen. Wanda begleitete ihn, sie können nicht weit sein. Ich schicke jemanden hinterher.“

Er sah, wie Andreas erblaßte, und konnte sich den Grund nicht erklären.

„Lassen Sie nur, Herr Witrowski!“ sagte Andreas mit schmalen Lippen, „ich gehe selbst. Welche Richtung haben sie eingeschlagen?“

„Den Weg zur Mühle. Aber wollen Sie nicht lieber erst ins Haus, um sich umzukleiden?“

Andreas schüttelte stumm den Kopf und verließ den Hof. „Die Straße zur Mühle!“ rief ihm Witrowski nach, aber Andreas wußte einen kürzeren Weg.

Als um die Mittagsstunde Rombach und Wanda nach Hause kamen, waren sie ihm nicht begegnet.

Sie waren beide schweigsam. Wanda hatte ein Tuch um den Kopf geschlungen und hielt es über der Brust zusammen. Vor dem Haus reichte sie Rombach die Hand und sagte leise: „Meine Ferien sind bald zu Ende. Ich danke Ihnen für alles, Herr von Rombach, am meisten aber für diesen Morgen.“

„Warum?“

„Weil Sie mir deutlicher nicht zu verstehen geben konnten, was gut für mich ist, als durch Ihre alte, väterliche Freundlichkeit. Als wir uns neulich sahen, küßten Sie mich. Sie sagten mir sogar, daß Sie mich liebten. Auch das wissen Sie kaum noch. Bitte erwidern Sie jetzt nichts. Ich will versuchen, ob ich stark genug bin, für immer zu glauben, daß es einen einzigen Augenblick gab, in dem Sie mich wahrhaft liebten. Ich will gar nicht mehr. Und vielleicht währt eine Liebe in ihrem tiefsten Sinn niemals länger als für die Dauer eines einzigen Kusses.“

Ehe noch Rombach etwas entgegen konnte, war Witrowski auf sie zugekommen.

„Haben Sie Andreas nicht getroffen?“ fragte er besorgt.

„Andreas?“

„Ja, er kam vor ein paar Stunden hier an, und als er hörte, daß Sie mit Wanda in den Wald gegangen waren, wollte er Ihnen nach. Er war sehr sonderbar...“

Wanda faßte Rombach plötzlich am Arm und blickte ihn entsetzt an.

„Kann es deinetwegen sein?“ fragte Rombach langsam.

„Ich fürchte, ja.“

„Komm! Wir müssen ihn suchen!“

Sie liefen und fanden ihn tief im Wald. Er hatte sich unter einen Baum gekauert und war dort, von Müdigkeit überwältigt, eingeschlafen.

Rombach weckte ihn. Andreas sprang auf. Er blickte von seinem Vater weg. Rombach legte die Hand auf die Schulter seines Sohnes und verstärkte allmählich ihren Druck, bis Andreas sich zu ihm wandte und ihm voll ins Gesicht sah.

„Weil du glaubtest, daß Wanda meine Geliebte sei, bist du davongelaufen?“ fragte Rombach.

„Ich hatte plötzlich nicht mehr den Mut, euch zu sehen.“

„Du hättest immer mehr Mut haben sollen, Andreas. Mehr Mut, dich Dingen unterzuordnen, die du nicht verstehst, und mehr Mut, an Menschen zu glauben, die dich lieben. Du hast deine Mutter im Stich gelassen. Ich...“ Er atmete hart: „Ich werde sie auffuchen. Komm jetzt heim. Laß mich vorausgehen. Auf dich wartet Wanda.“

In der gleichen Nacht kam Rombach in Budapest an. Er fuhr zu Mices Hotel, und obwohl es spät war, ging er ohne Zögern zu ihr. Sie hatte sich nicht schlafen gelegt, sie saß in einem Stuhl. Als er in der Tür stand, hob sie den Kopf aus ihren Händen und starrte ihn ungläubig an.

Ihr Gesicht war ganz weiß, er fand keine Worte, so berührte ihn ihr Bild. Auch sie blieb stumm, ein lautloses Schluchzen erschütterte ihren Körper.

Rombach senkte tief den Kopf. Er stand da, wie von Schuld gebeugt, und wagte nicht, sich zu regen.

„Kereszty ist tot. Wußtest du es? Bist du deshalb gekommen?“ fragte sie nach einer endlosen Weile. Ihre Stimme brach ab.

„Nein, ich wußte es nicht. Ich bin gekommen, dir zu helfen.“

„Warum willst du das — jetzt? Du hast gefiegt, Rombach, du hast mich dazu gezwungen, die Lüge eines Augenblicks zu einer jahrelang gelebten Lüge zu machen.“

„Mice!“ rief Rombach gequält.

Sie sank in sich zusammen. Er stürzte auf sie zu und umfing sie, sein Gesicht war in ihr Haar vergraben, naß von Tränen.

„Es darf nicht sein, daß ich dich jetzt lasse!“ stammelte er, „es darf nicht sein. Damals in Meran ging ich fort und wartete vergebens auf ein Wort von dir. Wie töricht war ich, es nicht selbst zu finden! Aber jetzt, Mice...“

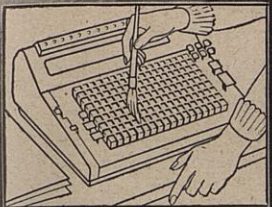
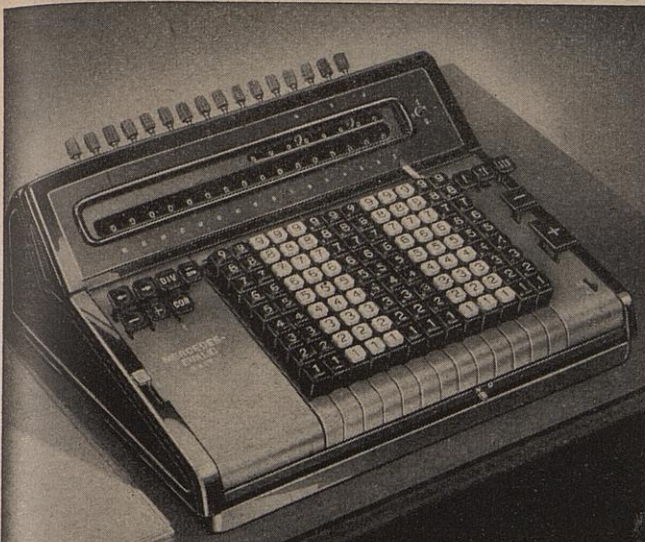
„Laß mir Zeit. Es war zu viel, zu lange, Rombach. Auch Andreas ist von mir fortgegangen.“

„Andreas ist bei mir. Er wartet auf dich, Mice.“

Ende.

*

Die Buchausgabe des Romans „Rombachs einsame Jahre“ von Gregor von Rezori wird im Herbst im Deutschen Verlag erscheinen.



Wie man sie richtig ausnützt

Ratschläge für Besitzer von Mercedes-Rechenmaschinen

Mercedes-Rechenmaschinen wollen pfleglich behandelt werden, obwohl sie so stabil gebaut und allseitig verkleidet sind! Vor allem vor Staub muß der Mechanismus geschützt werden, wenn er störungsfrei funktionieren soll. Daher ist wichtig: Vor Benutzung alle Tasten, Hebel und Lücken gut abstauben. In Betriebspausen immer die Schutzhaube über die Maschine decken. Die innere Reinigung — auch das nur selten nötige Ölen — und natürlich die Beseitigung etwaiger Störungen darf dagegen nur ein geschulter Fachmechaniker vornehmen. Sonst könnten kostspielige Beschädigungen und empfindlicher Zeitverlust vorkommen.

Ein Rechenkniff, den auch gute Kopfrechner anwenden: Verkürzte Multiplikation.

Wenn der Multiplikator Ziffern über 6 enthält, kann man die Ausrechnung wesentlich beschleunigen, indem man eine Subtraktion einschleibt. Will man eine Zahl mit 9 multiplizieren, so läßt man das Umdrehungszählwerk sich nicht 9 mal auf der ersten Stelle drehen, sondern führt den Schlitten gleich auf die zweite Stelle, multipliziert durch eine Umdrehung, also mit 10. Dann springt man auf die erste Stelle zurück, läßt durch eine weitere Umdrehung bei gedrückter Minustaste die 9 erscheinen und hat damit schon das Resultat. — Will man mit 88 multiplizieren, geht man von der dritten Stelle (100) durch eine Drehung in Minusstellung auf 90, dann durch zwei Drehungen in Minusstellung auf 88. So hat man statt 16 Umdrehungen nur 4 nötig! — Hier beschrieben Klingt's schwierig. Nach kurzem Üben merkt man aber die Erleichterung.



MERCEDES BÜROMASCHINEN-WERKE AG • ZELLA-MEHLIS / THÜRINGEN



Das Ding das Wirkungsprodukt - aufwändig gemacht!
Birkenwasser bringt die natürliche Schönheit des Haares zur vollen Entfaltung.

Dralle

Schöner mit jedem Jahr!

Die kluge Frau sieht ihrer körperlichen Entwicklung niemals gleichgültig zu. Sie versteht es, diese Entwicklung so zu lenken, daß sie zur Steigerung ihrer Schönheit und ihres Wohlbefindens führt!

Das Thalsia-Formenpflege-System bietet bei diesen Bestrebungen für jeden Entwicklungsgrad in allen Altersstufen die richtigen Hilfsmittel. Thalsia-Leib- und -Büstenhalter entsprechen in allen Einzelheiten der Anatomie des weiblichen Körpers. Sie unterstützen die Arbeit seiner natürlichen Halte- und Trag-Organen und fördern ihre Entwicklung.

Auch das „Stärkerwerden“ brauchen Sie nicht mehr zu fürchten. In diesem Falle verleiht das „Thalsia-Edelmieder“ Ihrer Figur das schöne und gesunde Gleichmaß. Wenn dabei die Oberschenkel stärkerer Beeinflussung bedürfen, dann wählen Sie das „Edelmieder III“. Ein besonderer Ansatz aus Profilet-Gewebe erfüllt auch diese Aufgabe. Er läßt sich durch einfachen Längszug der Strumpfhalter je nach Bedarf verengen, schmiegt sich der Haut kaum fühlbar an, ist leicht und luftdurchlässig. Da er ganz ohne Gummi gearbeitet ist, bleibt seine starke Formkraft immer, auch nach vielem Waschen und langer Tragdauer, unverändert lebendig.

Thalsia-Modelle können heute nur in begrenzten Mengen hergestellt werden. Wenn Sie Ihren Besitzwunsch jetzt vielleicht nicht erfüllt bekommen, dann haben Sie bitte dafür Verständnis. Eines Tages wird es wieder genug Thalsia-Modelle geben, und für diesen Zeitpunkt werben wir schon heute.

*

Haupt-Niederlage für Berlin: Thalsia, Leipziger Straße 82. Weitere Zweiggeschäfte und Verkaufsstellen in allen größeren Städten. Dort berät man Sie gern und überreicht Ihnen kostenlos die Druckschrift A 541. Kostenlose Zusendung auch durch das Stammhaus

THALYSIA

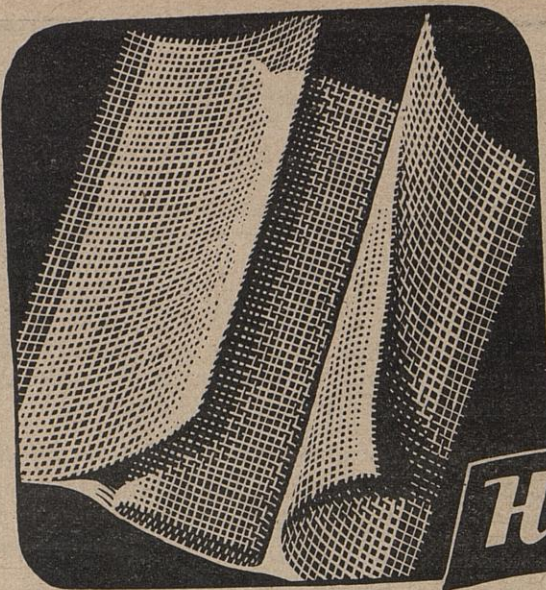
Paul Garms Komm.-Ges. Leipzig

WAREN ZUR GESUNDEN LEBENSFÜHRUNG



Thalsia-Edelmieder
von RM 2.-50 an
Büstenhalter „Tarnka“
von RM 7.- an

Breslau, Schweidnitzer Str. 55 / Chemnitz, Innere Klosterstr. 21 / Düsseldorf, Schadowstr. 49 / Dortmund, Westenhellweg 47 / Dresden, Seestr. 10 / Görlitz, Jakobstr. 5a
Halle, Leipziger Str. 73 / Hamburg, Gr. Burstah 47-49 / Leipzig, Neumarkt 40 / München, Neuhauser Str. 7 / Stettin, Kl. Domstr. 10a / Stuttgart, Königstr. 60



Er ist jederzeit gebrauchsfertig!

Auch geringfügige Verletzungen können durch Verunreinigung gefährlich werden. Aber nicht die Wunde auswaschen! Richtig ist, sie durch sofortiges Auflegen von „Hansaplast elastisch“ zu schützen. Dieser praktische Schnellverband ist immer gebrauchsfertig und im Nu anzulegen. Er wirkt blutstillend und keimtötend. Infolge seiner Querelastizität ist er „bewegungsfähig“, d. h. er folgt den Bewegungen von Muskeln und Gelenken. Achten Sie auf den Namen „Hansaplast“, denn „Hansaplast elastisch“ ist **querelastisch**, und **darauf** kommt es an!

Hansaplast-elastisch Schnellverband D R P.



Innenansicht der elastischen Bruststütze

Pulmonet
ges. gesch.

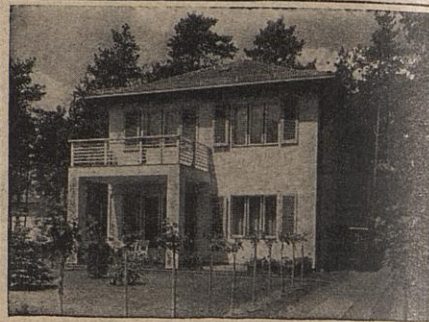
stützt und formt verblüffend

Erhältlich in Ihrem Fachgeschäft
Hersteller WILHELM BLANK, Miederfabrik, Göppingen

Fugger
Kirschen



FUGGER-LIKÖRE
STEINACKER & FUTTIG · BERLIN



Ein eigenes Haus
jetzt planmäßig vorbereiten!

Sichern auch Sie sich für die kommende Friedenszeit rechtzeitig eine günstige Gesamtfinanzierung (Bau oder Kauf). Wir bieten Ihnen: 3% Zinsen, dazu Steuerbegünstigung. Unkündbare Tilgungsdarlehen, bequeme Rückzahlung. — Bei 25 bis 30% Eigenkapital in geeigneten Fällen sofortige Zwischenfinanzierung möglich. Verlangen Sie den kostenlosen Ratgeber Nr. 22 von Deutschlands größter Bausparkasse

GdF Wüstenrot
in Ludwigslust-Württemberg
Vertragsbestand: 400 Mill. RM VS
Eigenmittel: rund 5 Millionen RM
Neuabschlüsse 1940: 83 Mill. RM VS

Die Atmungsorgane

zeigen durch Hustenreiz, Verflüssigung oder Atembeschwerden an, daß etwas nicht in Ordnung ist. Entzündung, hartnäckige Bronchitis, quälender Husten und Asthma werden seit Jahren mit Dr. Boetger-Tabletten auch in alten Fällen erfolgreich bekämpft. Dies bestätigen die vielen vorliegenden oft geradezu begeisterten Dankschreiben von Verbrauchern. Dr. Boetger-Tabletten sind ein unschädliches kräuterhaltiges Spezialmittel. Enthält 7 erprobte Wirkstoffe. Beruhigt und kräftigt das angegriffene Bronchienewebe. Zahlreiche schriftliche Anerkennungen dankbarer Patienten und zufriedener Ärzte! In Apotheken M 131 und 324. Interessante Broschüre kostenlos. — Schreiben Sie an MEDOPHARM, München 62/R 62.

Warum Biocitin?
Weil es ein hochwertiger Nerven-Nährstoff ist mit dem so wirksamen Lecithin aus Eidotter. Biocitin sollte man insbesondere dann nehmen, wenn man angestrengt arbeiten muß u. davon leicht nervös, vorzeitig müde, reizbar und schlechtläunig wird. Auch um zu verhüten, daß das Aussehen Schaden leidet, nehme man Biocitin, denn Biocitin verhilft zu guten Nerven, froherer Laune, gesteigerter Leistungsfähigkeit, gesundem Schlaf, und zu einem



Biocitin

besseren Aussehen.

ist in Apotheken und Drogerien zu haben.

Erfolgreiche **Pelztierzucht!**

Aufklärungsschrift über die Zucht von Silber- und Blaufuchs, Nerz, Sumppfieber (Nutria), Waschbär, Fennek. Verlag „Der Deutsche Pelztierzüchter“, München 2, Sparkassenstr. 11/14

ACHTEN SIE AUF DIESE WERTMARKE



Wasserdichter **Alles-Kitt**
MIT HÖCHSTER Leistungsgarantie
FARBLOS. KLEBT WIRKLICH ALLES
DER HELFER IN ALLEN NÖTEN!

8.

Keine Schönheit ohne gesunde Zähne. Pflege sie gut!
Pflege sie täglich mit



Kaliklora

angenehm schäumend

HUMOR

Zeichnung von Barlog



„Wie gleichgültig du geworden bist, Emil“, seufzt die junge Frau. „Ich kann tun, was ich will, es interessiert dich nicht im mindesten.“

„Sei nicht ungerecht“, ereifert sich Emil. „Erst gestern habe ich die ganze Nacht wachgelegen und mir den Kopf zerbrochen, woraus du wohl die Klöße bereitet haben magst, die wir zum Abendbrot hatten.“

*

„Warum machst du denn die Augen zu, wenn du trinkst?“

„Der Arzt hat mir verboten, zu tief ins Glas zu schauen.“

*

Jemand hatte die alte Anekdote von dem Angler erzählt, der sich an der Stelle des Sees, wo er besonders guten Erfolg gehabt hatte, eine Kerbe in sein Boot schnitt, um sie das nächste Mal wiederzufinden. Alle lachten herzlich darüber, nur einer nicht.

Nach einiger Zeit sagte er: „Wirklich witzig wäre es doch erst, wenn der Angler das nächste Mal in einem anderen Boot da-

„Als das Blumenstilleben noch oben hing, hättest du keine Angst gehabt, daß das Bild dir auf den Kopf fallen könnte, Otto!“

hin ruderte, so daß es ihm gar nichts genützt hätte, daß er die Kerbe einschnitt!“

*

Der kleine Willi erzählte: „Meine Mutter ist bei der Eisenbahn!“

„So, als was denn?“

Erklärte Willi: „Sie knipst die Fahrgäste!“

*

Klein-Elschen sieht zum erstenmal, wie die Mutti sich Wasserwellen legt. Dann läuft sie zum Vater, streichelt zärtlich über seinen Kopf und sagt: „Papi, du hast gar keine Wellen, bei dir ist alles Strand!“

*

Baron Rudi erzählt dem Grafen Bobby, daß er angeln gewesen wäre. — „So“, meint Bobby, „und was hast du denn geangelt?“ — Antwortet Rudi: „Forellen!“ — „Und wieviel hast du geangelt?“ will Bobby wissen. — „Leider keine!“ — Meckert Bobby belustigt: „Das ist gelungen! Woher willst du denn wissen, daß du ... Forellen geangelt hast?“

Aus Frankfurt am Main, der Stadt der Postkutsche.



So sah einstmal das kleine Ladengeschäft aus, in dem Friedrich August Mouson, der Gründer des Welthauses Mouson seine Lichter (Kerzen) und Seifen verkaufte. Aufnahme aus dem Hausmuseum der Firma J. G. Mouson & Co., Frankfurt a. M.

ANNO 1798

als noch die Postkutschen fuhren, wurde die Firma Mouson gegründet. Zur Erinnerung an diese Zeit und als Symbol guter, alter Tradition tragen die köstlich duftenden, erfrischenden Lavendel-Erzeugnisse des Hauses Mouson das Zeichen

„Mit der Postkutsche“



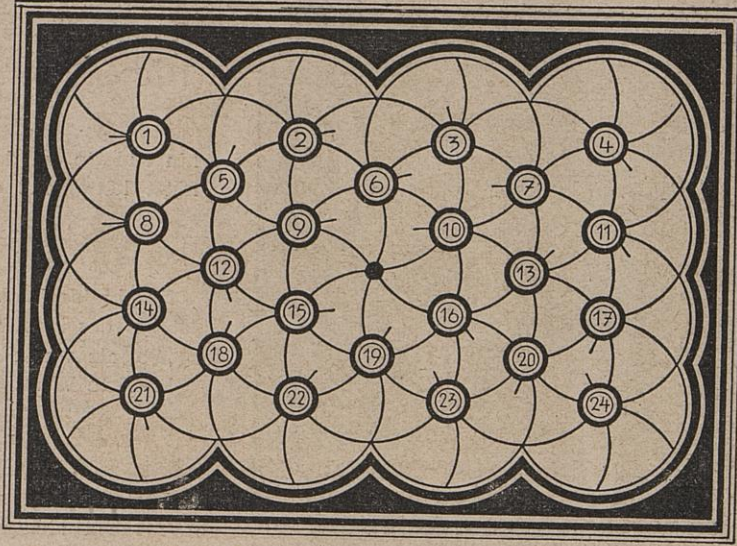
Die Freunde des Hauses Mouson haben Verständnis dafür, daß sich heute nicht alle Wünsche erfüllen lassen — um so mehr freuen sie sich aber darauf, einmal wieder Lavendel „mit der Postkutsche“, Creme Mouson, wie alle anderen feinen Mouson-Erzeugnisse uneingeschränkt genießen zu können.



Rätsel

Im grünen Herzen Deutschlands

Die leeren Felder sind um die entsprechenden Ziffern im Sinne der Uhrzeigerbewegung — 1, 3, 6, 9, 11, 12, 13, 14, 16, 19, 22 und 24 in entgegengesetzter Richtung — derart mit Buchstaben auszufüllen, daß um jede Zahl ein sechsbuchstabiges Wort entsteht. Bei richtiger Lösung nennen die Felder um den Mittelpunkt, rechtsherum gelesen, eine Fabrikstadt in Thüringen.



1. Ort der Verdammnis, 2. Oper von Wagner, 3. Pflanzenkrankheit, 4. plumpe, dicht behaarte Biene, 5. Gewebe, 6. spanische Provinzhauptstadt, 7. Angehöriger eines südindischen Volkes, 8. Bad an der Saale, 9. deutscher Ingenieur, 10. Industriestadt in Westfalen, 11. Lehranstalt, 12. Mittelpunkt der Treibjagd, 13. weiblicher Vorname, 14. griechische Mondgöttin, 15. Weissagung, 16. größte Insel der Karolinen, 17.

18. Borte, Besatz, 19. Stadt an der Fulda, 20. Stadt in Portugal, 21. oströmischer Feldherr, 22. Begriff der Drucktechnik, 23. Zeitraum, 24. Gartenfrucht.

Aus Zitaten

Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.
Es liegt ein Schloß in Oesterreich.
Dienen lerne beizeiten das Weib.
O Leben, wie bist du schön!
Der kluge Mann baut vor.
An der Quelle saß der Knabe.
Jeder neige ernsten Tönen nun sein Ohr.
Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt.
Jedem Zitat ist ein Wort zu entnehmen;
aneinandergereiht ergeben diese Wörter ein
Zitat aus Schillers Piccolomini.

Rösselsprung

	be	se	den	ihm	er	ne	
las	auf	dass	und	sei	eig	gönn'	wenn
er	je	schei	ler	er	freu	sitt	nen
den	blickt	sich	dem	sam	tel	quickt	den

Silbenrätsel

Aus den Silben
a — a — a — al — bow — bus —
che — ci — dis — do — e — eck
— er — er — fisch — gat — gel —
gel — gro — gu — haar — i — ing
— kant — kraut — ku — le — le —
mail — mie — ni — no — om — pfir
— re — ri — rid — ro — roß —
schlei — schwarz — se — sechs —
sich — stik — ta — ta — ter —
— the — tus — wur — zel

sind 18 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Julius Weber ergeben (ch ist ein Buchstabe).

1. Stimmlage, 2. musikalische Tempobezeichnung, 3. geometrische Figur, 4. Vogeldünger, 5. Schmelzglas, 6. Gemüse, 7. nordischer Mädchenname, 8. Gebiet der Naturwissenschaft, 9. römischer Geschichtsschreiber, 10. stahliger Meeresbewohner, 11. sportliche Veranstaltung, 12. Hunderasse, 13. Titelheldin einer Goethedichtung, 14. die Lehre vom Schall, 15. Nelkengewächs, 16. erfrischendes Getränk, 17. Polstermaterial, 18. Verkehrsmittel.

In vielen Fällen

Wem's gut geht, der muß l..... n....
Einer Anzahl N..... l.....

Lösungen der Rätsel aus Nummer 27

Spruch im Wabenrätsel:
1. Eisenach, 2. Lauscher, 3. Vandalen, 4. Lavendel, 5. Dezernat, 6. Zerberus, 7. Herakles, 8. Nörgelei.
— Es ist des Lernens kein Ende.
Entfernung zu groß: Ulm, Ilm.
Zahlenkasten:
Hecht, Reim, Tenne. — Metternich.
Silbenordnen: Der Beste wird immer ein Bester sein, / Auch

wenn sich die Zeiten erneuen, / Und nur wer selber kein echter Stein, / Hat die Feuerprobe zu scheuen.
Fanale: Tanklager, Anklage.
Silbenrätsel:
Daß etwas schwer ist, muß ein Grund mehr sein, es zu tun. — 1. Dachdeckerei, 2. Andenken, 3. Sperring, 4. Schwimmlehrer, 5. Edelfrau, 6. Trakehnen, 7. Windhund, 8. Anatom, 9. Sparte, 10. Seismograph, 11. Cherusker, 12. Waisenhaus, 13. Erdbeere, 14. Reederei, 15. Iwein, 16. Sorte, 17. Thesus, 18. Moritz, 19. Unterbau, 20. Sportfest, 21. Silbergrau, 22. Eigensinn.

Silvapin
FICHTENADEL-ERZEUGNISSE
Aus frischen, würzigen Nadeln edler Schwarzwalddannen gewonnen!
Pino A.G.
FREUDENSTADT

zeichnet die Wäsche mit
BEVO Webnamen
BANDFABRIK Ewald Vorsteher WUPPERTAL

Deutsche Wertarbeit.
SONNAL KLINGEN
Ein Begriff für jeden Selbstrasierer
und aus Solingen
keine Wahl nur Sonnal



War es Ihnen schon bekannt?

Je dünner Sie die Creme auftragen, je feiner Sie sie verteilen, um so besser ist die Wirkung. Nicht die Menge, der Wert entscheidet. Beherrigen Sie den Ratschlag:
Am Tage: Eukutol 3, die mattierende Hautcreme, hauchdünn auftragen — der Puder haftet gleichmäßiger, die Haut wirkt viel schöner.
Zur Auffrischung am Tage wie zur Gesichtereinigung am Morgen und Abend: Eukutol-Gesichtstau — er reinigt die Haut bis in die Tiefe der Poren und hilft Seife sparen.
Während der Nacht: Eukutol 6, die fetthaltige Schutz- und Nährcreme — sie entspannt und glättet Ihre Gesichtszüge und gibt ihnen die Frische für den neuen Tag zurück.

Eukutol 3, mattierend
Tuben RM — 45 u. — 82

Eukutol 6, fetthaltig
Dosen RM — 25 u. — 50

Eukutol-Gesichtstau
Flaschen RM — 50 u. l.—

Eukutol
hautverwondt
Hautpflege

Baden-eine Lust
aber nur mit „OHROPAX“-Bade-
wolle. Sie verhindert das Eindringen
von Wasser ins Ohr und gibt grö-
ßere Sicherheit beim Schwimmen.
Schachtel mit 6 Paar hygienisch
präparierten Bäuschen RM0.90; i. Apotheke, Droger, usw.
Max Negwer, Apotheker, Potsdam 7

INDRÄ-KIRSCH
MACHOLL MÜNCHEN
Eisgekühlt ein Hochgenuss

Überall erhältlich
**RÜCKSTRAHL-
STOPFER**
Der Strumpfstopfer
Griebisch & Meyer Nordhausen-Harz

Besuch zu angenehmerem Zähneputzen!
Eine Paste von besonderer Zartheit, von neuartigem, erfrischendem, mildem Aroma, von ungewöhnlich großer Reinigungskraft und hohem biologischen Einfluß, also abwehrkräfte-steigernd und bakterien-vernichtender Wirkung ist die
radioaktive Doramad-Zahncreme.
Man spart, denn sie ist sehr ausgiebig und trocknet nicht aus. Zahnfleisch-
erkrankungen wird vorgebeugt. Diese
Creme müssen Sie versuchen!
Doramad
Radioaktive Zahncreme
45 Pfg. 35 Pfg.
Senden Sie diese Anzeige an die
AUERGESELLSCHAFT AG., BERLIN N 65
Sie erhalten gegen diesen Gutschein
kostenlos eine Doramad-Probetube
Name: _____
Ort: _____
Straße: _____



„IN DIE HÄNDE, MEINE LIEBEN, WURDE EUCH **M M** GESCHRIEBEN.
FOLGT DEM ZEICHEN DER NATUR, TRINKT **Matheus Müller** NUR.“

M M Preisauusschreiben

Wer reimt mit?

Die Natur hat jedem Menschen in die Hände die Anfangsbuchstaben des altbekannten Namens Matheus Müller geschrieben. Wir suchen nun als Ersatz für unseren bisherigen Vierzeiler einen zweizeiligen schlagkräftigen Werbevers, der dieses Symbol für festliche Stunden in knapper, anschaulicher Form herausstellt. Für die besten Einsendungen sind 300 Preise ausgesetzt.

1. Preis:
Auf Lebenszeit

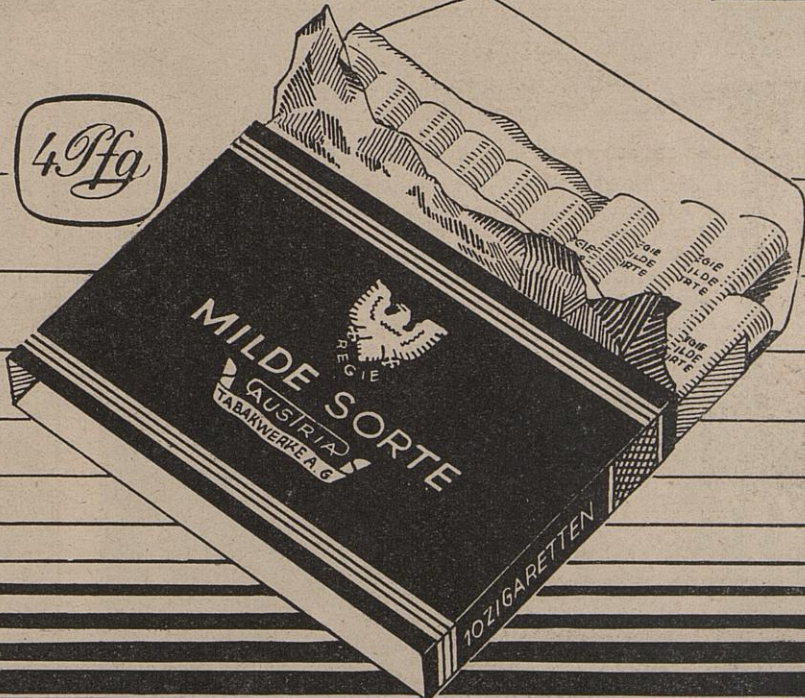
- jährlich 50/1 Fl. **M M** EXTRA
- 2. Preis: Auf Lebenszeit jährlich 30/1 Fl. **M M** Extra
- 3. Preis: Auf Lebenszeit jährlich 15/1 Fl. **M M** Extra
- 4. Preis: Auf Lebenszeit jährlich 15/1 Fl. **M M** Extra
(Die ersten 4 Preise sind nicht übertragbar)
- 5. – 15. Preis: Einmalig 15/1 Fl. **M M** Extra
- 16. – 50. Preis: Einmalig 6/1 Fl. **M M** Extra
- 51. – 100. Preis: Einmalig 2/1 Fl. **M M** Extra
- 101. – 300. Preis: Einmalig 1/1 Fl. **M M** Extra

Die Einsendung erfolgt auf einfacher Postkarte, die neben deutlicher Absenderangabe die Anschrift „Preisauusschreiben Matheus Müller Eltville a. Rh.“ trägt. Die Rückseite der Postkarte darf nur für einen zweizeiligen Werbevers verwendet werden. Andere Einsendungen sind ungültig. Einsendeschluß ist der 15. 10. 1941. Einsendungen mit Poststempel dieses Tages sind noch gültig. Die prämierten Verse gehen mit allen Rechten in das Eigentum von Matheus Müller über. Eine Rücksendung eingesandter Verse findet nicht statt; Anfragen werden nicht beantwortet. Teilnahmeberechtigt ist jede voll geschäftsfähige Einzelperson deutscher Staatsangehörigkeit. Preisrichter sind außer einem namhaften Schriftsteller Herr Rechtsanwalt und Notar Dr. W. Kinkel, Wiesbaden, sowie 3 Mitglieder der Geschäftsleitung von Matheus Müller. Die Entscheidungen des Preisgerichts erfolgen unter Ausschluß des Rechtsweges möglichst vor Weihnachten 1941 unter öffentlicher Bekanntgabe der ersten 15 Preisträger.

SEKTKELLEREI **Matheus Müller** ELTVILLE
K.G.a.A.

MILDE SORTE

Ein behaglicher Genuss!



Austria Zigaretten

MILDE SORTE 4 Pf. MEMPHIS 4 Pf.
III. SORTE 5 Pf. NIL 6 Pf.



Noch weht die rot-schwarze Flagge Kareliens auf Halbmast...

In vielen Heimen der 500 000 Finnen, die am Ende des russisch-finnischen Krieges 1939/40 aus Karelien evakuiert werden mußten, findet sich die Heimatflagge neben karelischen Bilderbüchern und dem Bild des gefallenen Mannes, Vaters oder Sohnes auf dem Tisch. Nicht weniger als ein Siebentel der Einwohnerzahl Finnlands mußte vor den Bolschewisten flüchten! Die meisten konnten nur das nackte Leben retten. Der Boden, der in Finnland meist mit Wald bewachsen ist, konnte nicht die Massen der Umsiedler aus Finnlands fruchtbarster Provinz ernähren, Finnland war von Hungersnot bedroht.



Schweine — von Schweden gespendet.

Sie sollten für die Umsiedler den Grundstock für den neuen Viehbestand bilden. Der Staat gewährte zinsfreie Darlehen zum Erwerb von Haustieren, die bei der Flucht vor den Sowjetrussen verlorengegangen waren, für landwirtschaftliche Maschinen, Saatkorn und Kraftdüngemittel.

Mit Krummaxt und Hacke...

ziehen Offiziere, Arbeiter, Studenten und Kaufleute in ihrem Urlaub aufs Land, um der Parole der finnischen Regierung: „Faß den Spaten!“ zu folgen. Zwanzig große Rodungslager sind über Finnland verteilt. Unser Bild zeigt links Oberst Bertil Heinrichs, der von 1915 an im Weltkrieg zusammen mit seinen drei Brüdern als Freiwilliger in der deutschen Armee mitkämpfte. Sein älterer Bruder ist Generalstabschef der finnischen Armee.



Von den Russen vertriebene Bauern erhalten neues Land.

Im vorläufigen Amtsraum ihrer neuen Heimatgemeinde reichten die karelischen Umsiedler ihre Gesuche um Ueberlassung von neuem Boden ein. Hier wurden die Gesuche überprüft und an eine der Schnellsiedlungs-Kommissionen weitergeleitet. Rund 5 Millionen Hektar Boden des Staatsgebietes eignen sich zum Anbau. Nur die Hälfte ist bisher bebaut, hiervon mußte Finnland an Sowjetrußland 250 000 Hektar fruchtbarsten Ackerlandes abtreten. Das Umsiedlungsproblem schien fast unlösbar. Trotzdem begann die finnische Regierung, der bitteren Not gehorchend, das gigantische Werk, das jetzt in den Anfängen abgebrochen werden kann: Vereint mit den deutschen Armeen kämpfen finnische Truppen gegen die Bolschewisten und für die Wiedereroberung ihrer fruchtbaren Heimatprovinz.

FINNLAND

Kampf um Lebensraum

Die ersten Etappen des großen Umsiedlungswerks der finnischen Regierung bis zum Beginn des Kampfes gegen Sowjetrußland

Ein Bericht für die „Berliner Illustrierte Zeitung“ von Leif Geiges



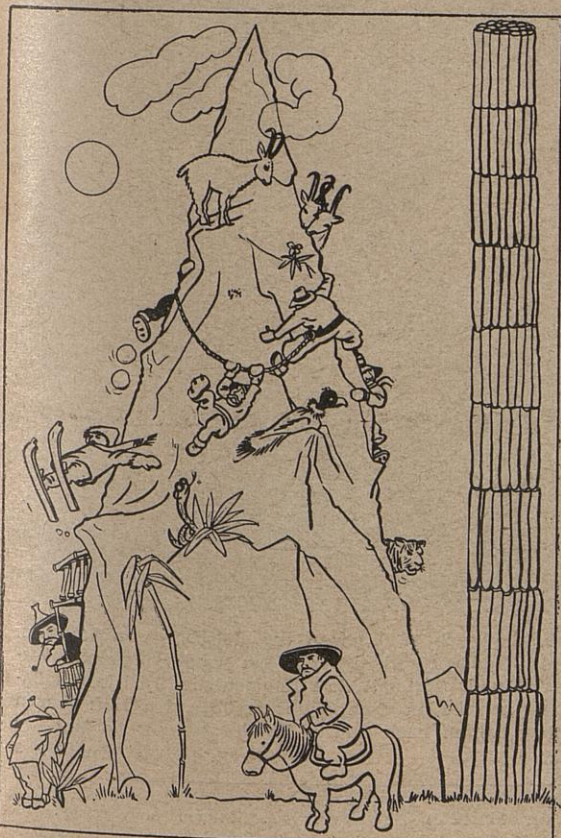


Auf der Fahrt in die neue Heimat:

Die wenigen Habseligkeiten, die diese Bäuerin bei der Flucht vor den Bolschewisten retten konnte, führt sie auf ihrem Wagen mit. Sie fährt zu ihrem neuen Hof, auf dem freiwillige Arbeitskräfte bereits über 3 Hektar Ackerboden gerodet haben. Ihr Mann fiel im russisch-finnischen Krieg, ihr Vater starb auf der Flucht.

Schweden lieferte Häuser,

die fabrikmäßig hergestellt werden, und die auf einem vorbereiteten Betonunterbau einfach zusammensetzen sind. Das Holz, das beim Roden gewonnen wurde, liegt schon gestapelt für die Bewohner bereit: links Brennholz und rechts von der Rinde befreites Holz, das für die Papier- und Zellulosefabriken des Landes bestimmt ist.



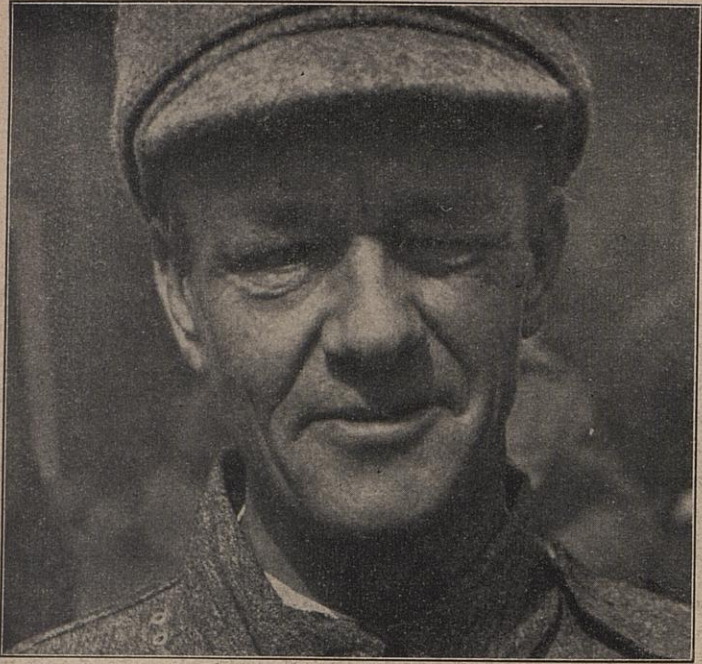
Ein lustiger Vergleich:

Die Holzstämme, die bei der Schnell-Siedlungsaktion in Finnland gefällt wurden, reichen bis in die Höhe des Mount Everest, wenn die Säule etwa 7000 Stämme dick ist.



„Opfere einige Wochen dem Vaterland! Melde dich zum Rodungslager!“

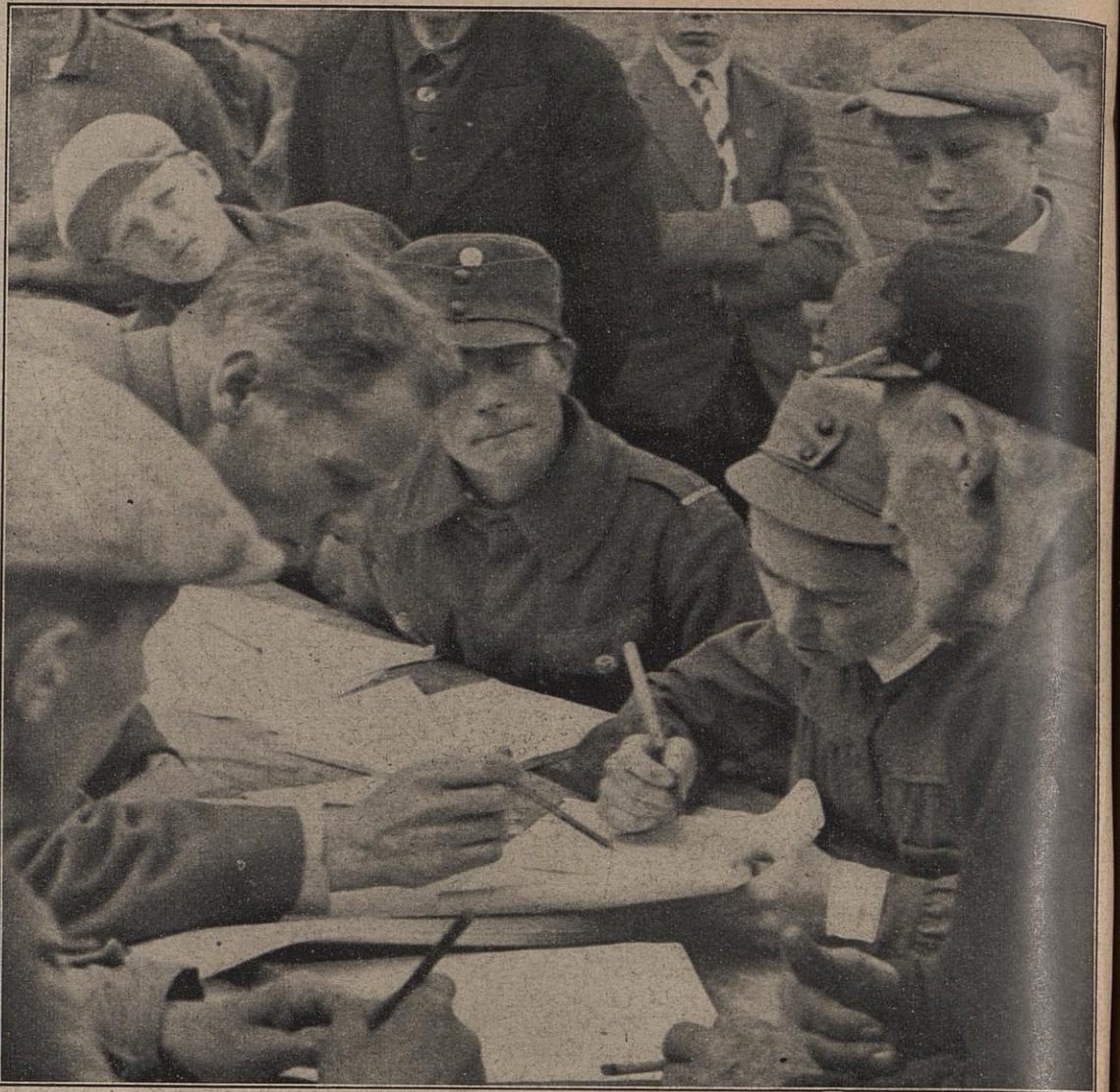
Auf Plakaten, in Schaufenster-Dekorationen, vor den Schulen und Fabriken wirbt auch die Finnland-schwedische Studentenschaft zur Teilnahme an den Rodungslagern, an denen der schwedischsprechende Teil der Bevölkerung ebenso aktiv mitarbeitet wie der finnische Teil.



Zum dritten und letzten Kampf gegen die Bolschewisten angetreten: Ein Bauer aus dem Süden Finnlands. Schon 1918 und 1939 half er mit, das Land gegen die Sowjet-Truppen zu verteidigen. Heute ließ er wieder Familie und Hof zurück, um mit der Waffe in der Faust an der gigantischen europäischen Front vom Eismeer bis zum Schwarzen Meer gegen den Bolschewismus mitzukämpfen.

//-PK. Gösling (Mauritius) 2

Finland greift zu den Waffen!



Durch das ganze Land ging der Ruf: Mobilmachung! In den Dörfern ist im größten Bauernhof ein Tisch aufgeschlagen. Mann für Mann tritt heran und gibt in die ausliegende Liste seine Unterschrift. Auf Fahrrädern, mit Lastwagen, zu Fuß eilen die Männer herbei, oft viele Kilometer weit, zum Gestellungsort, wo die Papiere geprüft werden und die Einkleidung beginnt.



Für alles ist gesorgt: Ein Papiersack, den der neu eingekleidete Soldat am Gestellungsort empfängt, birgt die Zivilkleider. Beim Abschied wird seine Frau sie nach Hause mitnehmen.



Viele hundert Schnüre liegen im Gras. Jeder Soldat nimmt sich eine Schnur mit der ... Erkennungsmarke.



Gewehre, die noch 1940 gegen die Bolschewisten schossen, liegen in Stapeln bereit. Jeder Mann wählt lange und verständnisvoll und prüft mit dem Daumen die Schärfe des Bajonetts. Dann schallen Kommandorufe über den Hof: Frauen und Kinder fahren nach Hause, für die Männer beginnt der Krieg.

//-PK. Möbius (Mauritius) 3